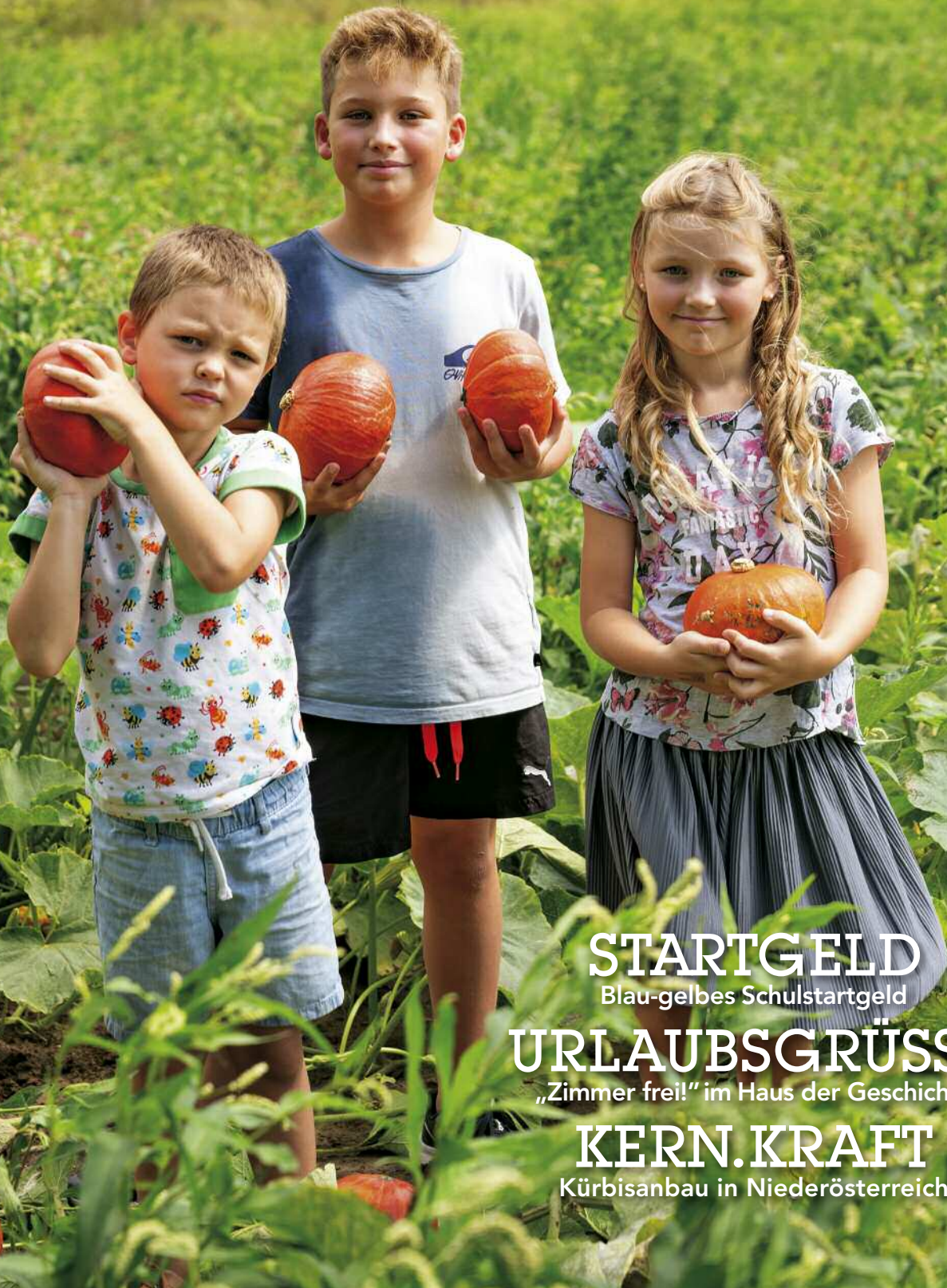


Perspektiven

DAS JOURNAL FÜR KULTUR, WIRTSCHAFT UND TOURISMUS



STARTGELD

Blau-gelbes Schulstartgeld

URLAUBSGRÜSSE

„Zimmer frei!“ im Haus der Geschichte

KERN.KRAFT

Kürbisanbau in Niederösterreich





EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Sommer nimmt langsam Abschied, und die Schule hat wieder begonnen. Für unsere Schülerinnen und Schüler eine aufregende und spannende Zeit – für die Eltern aber auch eine finanziell sehr aufwendige Phase, die nach wie vor noch teurer ist als in der Vergangenheit. Seitens des Landes wollen wir diese Teuerung gerade für unsere Familien so gut wie möglich abfedern, und darum haben wir uns entschlossen, auch heuer wieder den Familien beim Schulstart unter die Arme zu greifen – und zwar mit dem blau-gelben Schulstartgeld. Nach dem großen Erfolg des Vorjahres, als über 186.000 von rund 200.000 Bezugsberechtigten diese Unterstützung in Anspruch genommen haben, gibt es auch heuer wieder einen finanziellen Zuschuss von 100 Euro pro Kind bzw. Jugendlichenem. Besonders wichtig ist es uns, dass die Antragstellung rasch, einfach und unbürokratisch funktioniert. Mehr Informationen dazu gibt es im Inneren dieser Ausgabe der „NÖ Perspektiven“, verbunden mit der Einladung: Sollten Sie schulpflichtige Kinder bzw. Lehrlinge in der Familie haben, nehmen Sie die Möglichkeit wahr und beantragen Sie das blau-gelbe Schulstartgeld.

Der Herbst ist auch eine besonders arbeitsreiche Zeit für unsere Bäuerinnen und Bauern. Niederösterreich ist das Agrarland Nummer eins und spielt dadurch auch eine besondere Rolle, wenn es um Versorgungssicherheit, Regionalität und Nachhaltigkeit geht. So liegt etwa ein Viertel aller landwirtschaftlichen Betriebe in unserem Bundesland. Sie alle wissen, was es heißt, hart zu arbeiten und in Generationen zu denken – gleichzeitig schafft es unsere Landwirtschaft aber auch immer wieder, Innovationen und vor allem auch die Digitalisierung zu nutzen. Das ist auch notwendig, denn im Jahr 1950 hat ein bäuerlicher Betrieb noch zehn Menschen versorgt, heute ernährt ein Landwirt 120 Personen. Möglich ist das vor allem auch durch moderne Maschinen und innovative digitale Lösungen von der Drohne bis zum Feldroboter. Wie das ganz konkret funktioniert, zeigt ein weiterer Beitrag in dieser Ausgabe. Ich wünsche Ihnen eine spannende, aufschlussreiche und unterhaltsame Lektüre!

J. Mikl-Leitner

Ihre Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner

INHALT N°3 | HERBST 2023

- 04 **STARTGELD**
Blau-gelbes Schulstartgeld
- 06 **URLAUBSGRÜSSE**
„Zimmer frei!“ im Haus der Geschichte
- 10 **BLITZBLAU**
135 Jahre Badner Bahn
- 14 **GEWALTSCHUTZ**
Stopp Gewalt: erkennen & richtig reagieren
- 16 **KERN.KRAFT**
Kürbisanbau in Niederösterreich
- 18 **BAUERNZUKUNFT**
Innovative Landwirtschaft
- 22 **VER-MESSEN**
Franziszischer Kataster
- 25 **SCHUTZBEFOHLEN**
Besondere Betreuung für naturkundliche Besonderheiten
- 28 **WELLENGEFLÜSTER**
Die 3.000 Waldviertler Teiche
- 30 **LANDARBEIT**
20 Jahre Institut für Geschichte des ländlichen Raumes
- 32 **GOLDKEHLCHEN**
Josef Schnitt und die Wiener Sängerknaben
- 34 **ZUKUNFTSMUSIK**
Musikalisches Gold auf einer Silberscheibe

IMPRESSUM

Vierteljahresschrift mit Reportagen, Beiträgen und Informationen zu Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Wissenschaft und Tourismus in Niederösterreich
Medieninhaber, Eigentümer, Herausgeber: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Öffentlichkeitsarbeit
Chefredakteur: Mag. Christian Salzmänn, Redaktion: Mag. Rainer Hirschhorn
3109 St. Pölten, Landhausplatz 1, Telefon (02742) 9005-12172, Fax (02742) 9005-13550, E-Mail: presse@noel.gv.at
Druck: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion, Abt. Gebäudeverwaltung – Amtdruckerei
(Die Beiträge stehen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren und müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen)

Fotos: Cover: Theresa Rangger, Inhalt: Museum NÖ, WLB Zinner, Ina Aydogan, IF Müllner, Museum Hohenau an der March





100 EURO FÜR JEDES KIND

STARTGELD

Gut erholt sind die niederösterreichischen Schülerinnen und Schüler aus den Sommerferien zurückgekommen und in das neue Schuljahr gestartet. Was für die Kinder und Jugendlichen (hoffentlich) mit viel Freude verbunden ist, zeichnet so manchem Elternteil die Sorgenfalten auf die Stirn, müssen sie doch zu Schulbeginn zuweilen tief in die Tasche greifen. Für Hilfe und Unterstützung sorgt hier auch heuer wieder das „blau-gelbe Schulstartgeld.“

TEXT: CHRISTIAN SALZMANN

Schultasche, Turngewand, Klebstoff, Schere, Wasserfarben, Jausenbox, Bleistiftspitzer, Füllfeder, Lineal, Hefte und Bücher. Mappen, Stifte, Geodreieck, Zirkel. Das alles und noch viel mehr gehört zur Grundausstattung eines Schulkindes und muss am Schulanfang neu angeschafft oder zumindest auf seine Funktionstüchtigkeit überprüft werden. Ja, und dann kommen wohl auch bald die ersten Zahlungen für Projekte, Ausflüge, Materialien, Kopierkosten und vielleicht sogar die eine oder andere Sportwoche.

„BLAU-GELBES SCHULSTARTGELD“

Fest steht: Gerade zu Schulbeginn müssen Eltern tief in die Tasche greifen, um die Bildung und Ausbildung ihrer Kinder zu finanzieren. Ja, die Eltern machen das sicher gern – aber dennoch: Studien, die erheben, wie hoch die Kosten für jene Anschaffungen sind, die man als Elternteil eines schulpflichtigen Kindes tätigen muss, zeigen, dass diese Kosten Jahr für Jahr steigen. Und dann kommt noch die Teuerungswelle hinzu, die gerade für die Familien Tag für Tag spürbar ist, in Kombination mit den außergewöhnlichen Belastungen durch die zwar langsam zurückgehende, aber immer noch sehr hohe Inflation.

In so einer Situation ist natürlich jede Entlastung, jede Hilfe und Unterstützung willkommen. Das Land Niederösterreich hat hier schon im Vorjahr eine Initiative gesetzt, nämlich das „blau-gelbe Schulstartgeld“. Das bringt 100 Euro für alle Kinder und Jugendlichen in Niederösterreich, egal, welche Schule sie besuchen, also von der Primar- über die Sekundarstufe bis hin zu allen Lehrlingen: einfach und unbürokratisch zu beantragen, vor allem schnell ausbezahlt und unabhängig vom Einkommen der Eltern – vorausgesetzt, die Antragstellerin oder der Antragsteller hat den Hauptwohnsitz und das Kind einen Wohnsitz in Niederösterreich. Der Ort, an dem die Kinder bzw. Jugendlichen die Schule besuchen, spielt keine Rolle. Insgesamt haben im vergangenen Schuljahr 186.575 Kinder und Jugendliche das „blau-gelbe Schulstartgeld“ erhalten. Und auch im soeben angelaufenen Schuljahr 2023/2024 setzt das Land Niederösterreich die erfolgreiche Aktion fort und wird so wie auch im Vorjahr 20 Millionen Euro dafür bereitstellen. „Ein klares Signal, dass wir versuchen, die Teuerung abzufedern, und gerade beim Schulstart wollen wir den Familien unter die Arme greifen“, heißt es dazu seitens des Landes.

RASCH UND UNBÜROKRATISCH

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner betont: „Gerade in Zeiten der Teuerung wird für viele Familien der Schulstart zur finanziellen Belastung. Daher greifen wir ihnen auch heuer mit dem ‚blau-gelben Schulstartgeld‘ unter die Arme. Ich freue mich, dass wir mit dieser Maßnahme rund 200.000 Kinder und Jugendliche in Niederösterreich bei ihrem Start ins neue Schuljahr unterstützen können.“

LH-Stellvertreter Udo Landbauer unterstreicht: „Mit dem ‚blau-gelben Schulstartgeld‘ entlasten wir unsere Familien im Kampf gegen die Preisexplosion. Das gilt für die sozial Schwächeren genauso wie für den Mittelstand. Jedes Kind in Niederösterreich ist uns gleich viel

wert. Damit der Schulstart leistbar ist, wird die Unterstützung rasch und unbürokratisch ausbezahlt.“

„Jedes Kind, jeder und jede Jugendliche in Niederösterreich sind uns gleich viel wert, von der Primar- über die Sekundarstufe bis hin zu allen Lehrlingen. Daher werden alle Kinder und Jugendlichen in Niederösterreich mit 100 Euro unterstützt, ganz egal, welche Schule besucht wird“, sagt Bildungs-Landesrätin Chistiane Teschl-Hofmeister zur Verlängerung der Initiative.

Das „blau-gelbe Schulstartgeld“ setzt damit eine Reihe von durchaus erfolgreichen und wirksamen Unterstützungsmaßnahmen des Landes im Kampf gegen die Teuerung fort. Das geht vom niederösterreichischen Strompreiserabatt bis zum Wohn- und Heizkostenzuschuss, der bis zum 30. Juni dieses Jahres lief und den alle niederösterreichischen Haushalte erhalten haben, deren jährliches Bruttoeinkommen 40.000 Euro für Ein-Personen-Haushalte bzw. 100.000 Euro, wenn an einer Adresse mehrere Personen ihren Hauptwohnsitz haben, nicht übersteigt. Für die erste Person gab es 150 Euro, für jede weitere Person 50 Euro mehr. Insgesamt wurden im Zuge des NÖ Wohn- und Heizkostenzuschusses 73 Millionen Euro ausbezahlt.



EINFACH ZU BEANTRAGEN

Und jetzt also, pünktlich zum Start ins neue Schuljahr, soll das „blau-gelbe Schulstartgeld“ wieder ausbezahlt werden, damit der Schulstart für alle Eltern finanzierbar und erschwinglich bleibt. Zusammengefasst lauten die wichtigsten Informationen zur Beantragung: Die Unterstützung kann unabhängig vom Einkommen beantragt werden. Voraussetzung ist, dass die erziehungsberechtigte Antragstellerin oder der Antragsteller den Hauptwohnsitz und das Kind einen Wohnsitz in Niederösterreich hat. Volljährige Schülerinnen und Schüler bzw. Lehrlinge, welche die Familienbeihilfe persönlich beziehen und den Hauptwohnsitz in Niederösterreich haben, können den Antrag selbst stellen. Der Ort, an dem die Schule oder Lehrstelle besucht wird, spielt für die Beantragung keine Rolle. Nähere Informationen rund um alle Fragen zum Schulstartgeld gibt es auf der Homepage des Landes Niederösterreich unter www.noee.gv.at, dort ist auch die Antragstellung per Online-Formular möglich, der Antragszeitraum läuft vom 16. August dieses Jahres bis zum 2. Februar 2024. Telefonische Auskünfte erhält man unter 02742/9005-46346. ■



„ZIMMER FREI! URLAUB AUF DEM LAND“ IM MUSEUM NIEDERÖSTERREICH

Urlaubsgrüße

Wir schreiben das Jahr 1971. Eine vierköpfige Wiener Familie mit zwei kleinen Kindern macht das erste Mal Sommerurlaub – in Kirchschlag in der Buckligen Welt. Für die vier war das damals noch keine Selbstverständlichkeit, als die Gäste- noch Fremdenzimmer hießen und man den Tourismus dementsprechend Fremdenverkehr nannte. Wann, warum und wie sich das geändert hat und welche Entwicklungslinien es von der einstigen Sommerfrische hin zum heutigen klimaschonenden Nahurlaub gibt, zeichnet die Ausstellung „Zimmer frei! Urlaub auf dem Land“ im Haus der Geschichte des Museums Niederösterreich in St. Pölten nach.

Der Schau zugrunde liegt ein Studienprojekt von acht Masterstudierenden am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien unter der Leitung u. a. von Christian Rapp, dem wissenschaftlichen Leiter des St. Pöltner Hauses der Geschichte. Unter dem Titel „Zimmer frei! Urlaub nach 1945 in Österreich“ hatten sie sich ein Jahr lang mit den Veränderungen des Inland-Tourismus in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandergesetzt und neben der Publikation einer 14-teiligen Postkartensammlung samt dazugehörenden Texten zu den kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf der Universitäts-Website <https://projekt-zimmerfrei.univie.ac.at> immer auch eine Ausstellung im Sinn gehabt.

PICTURE POSTCARDS FROM K.B.

Was also in Abhandlungen nach streng wissenschaftlichen Kriterien wurzelte, erwachte in Folge im Museum Niederösterreich zu – wenn auch nicht immer buntem (anfangs dominierte ja noch die Schwarzweiß-Foto-

grafie), so doch – blühendem Leben. So forderte man in der Vorbereitung auf die Sonderausstellung auch die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher dazu auf, nicht nur besonders schöne, originelle oder bewegende Reiseandenken von einem Urlaub in Österreich als Leihgaben zur Verfügung zu stellen, sondern auch direkt aus dem Urlaub Ansichtskarten an das Museum zu senden. Durch diese Dokumentation der landschaftlichen Gegebenheiten und der Urlaubsaktivitäten, vor allem aber durch ihre gespeicherten Erinnerungen in Form von Fotos und Mitbringseln konnten die Besucherinnen und Besucher also schon vorab die Schau durch ihre persönlichen Souvenirs mitgestalten. In der Ausstellung nicht finden wird man Bilder jener eingangs erwähnten Familie, die das blondgelockte kleine Mädchen mit Schwimmflügelrn, oder, in ein Dirndl gezwängt, mit dem Nachbarshund kuschelnd zeigen, während der etwas ältere Bub stolz seinen mit zahlreichen Wandernadeln geschmückten Hut zur Schau stellte. Nicht zu sehen ist übrigens auch der von



ihm auf seiner gesamten Länge mit Fallobst – auf jede Zacke eine Zwetschke – „geschmückte“ Gartenzaun, wofür wiederum der Nachbarsbub von der Vermieterin Ohrfeigen kassierte.

BILDER IM KOPF

Was nicht weiter erwähnenswert wäre, Urlaubsfotos wie diese besitzt jede Familie (und auch Watschen für Kinder saßen ja damals, Anfang der 1970er-Jahre, im Allgemeinen noch recht locker), lieferte diese kleine Reminiszenz nicht auch Hinweise auf den Stellenwert der Privatzimmervermietung im ländlichen Raum zu Zeiten, als der Sommerurlaub begann, in vielen gesellschaftlichen Schichten zur Selbstverständlichkeit zu werden, und auf die Bedeutung des Gästesegments aus der Bundeshauptstadt im „weiten Land“. Wobei Wien ja noch bis 1986 niederösterreichische Landeshauptstadt war und der an Arthur Schnitzler angelehnte Slogan erst in den 1990er-Jahren kreiert wurde. Seinerzeit, 1971 in der Buckligen Welt, hieß das noch „Niederösterreich – Wo Ferien noch Ferien sind“ ...

Doch zurück zu den Urlaubsfotos, die ja in ihrer mannigfachen Ausprägung von Schnappschüssen über gestellte Posen bis hin zu regelrechten Inszenierungen nicht nur von der jeweiligen Landschaftswahrnehmung, den Urlaubsbetätigungen und der Beziehung der Abgelichteten zueinander berichten, sondern in den Betrachtenden auch konkrete Erwartungen wecken. Medial vermittelte Vorstellungen, erschaffene Land-

schaften und einen sozial und kulturell geprägten Blick nennt das Vanadis Melchers in zwei Beiträgen des Studienprojekts, in denen ebenso wie in der Ausstellung ein weiter Bogen von den Fotoalben und illustrierten Reisetagebüchern der Vergangenheit bis zu den via Social Media verbreiteten Selfies gespannt wird.

AB IN DEN SÜDEN

In jedem Fall stehen diese Bilder am Ende einer Kette an gleichsam ritualisierten Phasen von der Planung, der Wahl des Transportmittels und dem Aufbruch über den Aufenthalt selbst bis hin eben zur Urlaubserinnerung, mit denen im Haus der Geschichte das Urlauben beleuchtet wird. Wobei keineswegs darauf vergessen wird zu fragen, welche Lebensumstände darüber entscheiden, wer auf welche Art – oder eben kaum oder gar nicht – Urlaub macht bzw. machen kann. Historische Schlaglichter richten sich dabei auf die Industrialisierung und die in Folge eintretende Trennung von Arbeit und Freizeit als Basis, die ersten gesetzlichen Regelungen zum Mindesturlaub als Ermöglicher, den Wohlstand des Wirtschaftswunders als Wegbereiter und die Massenmotorisierung als Entwicklungsschub des Urlaubs, wie wir ihn heute kennen.

WELCOME TO THE HOTEL VACANCY

Eher kulturwissenschaftliche Aspekte wiederum erinnern an die einstige bürgerliche Sommerfrische und den Niedergang der von ihr bevorzugten Destinationen

im Wechselspiel mit einem Aufblühen bis dahin vernachlässigter Regionen. Dieses Auf und Ab gießt Tabea Christa in ihren Beiträgen am Beispiel Mönichkirchen exemplarisch in Zahlen: 1948 zählte man hier rund 65.000 Übernachtungen, 1969 erreichte man mit knapp 151.000 die Spitze, zehn Jahre später, 1979, waren es nur noch knapp 94.000 Nächtigungen. 1990 zählten die Beherbergungsbetriebe etwa 63.000 Übernachtungen, drei Jahre später, 1993, nur noch um die 47.000. Ende der 1990er-Jahre waren es gar nur noch 22.000, ehe sich diese Zahl in den letzten zehn Jahren überhaupt auf durchschnittlich 15.000 Nächtigungen pro Jahr – und damit ein Zehntel des Wertes von 1969 – eingependelt hat.

Zwischen diesen beiden Polen liegen leerstehende Hotels, aufgelassene Erholungsheime und ein stillgelegter Bahnhof ebenso wie neugeschaffene Attraktionen etwa in Form der Rollerbahn von der Mönichkirchner Schwaig, die den Wandel von mehrwöchigen Aufenthalten zu den Ausflügen von Tagesgästen und Kurzurlaubenden begleiten. Die notwendig gewordenen Modernisierungsschübe und Ausbaumaßnahmen leiten über zu einem Kapitel, das hier „Umkämpfter Raum“ genannt wird und die – gemeinsame, aber doch geteilte – Urlaubswelt aus Sicht der Gäste und der Gastgeber bzw. Gastgeberinnen beleuchtet: Was bedeutet Gastfreundschaft, mit welchen Erwartungshaltungen der Gäste ist sie konfrontiert, mit welchen Bildern wird sie beworben, wie sieht der Arbeits-

alltag hinter den Kulissen aus und welches Konfliktpotenzial birgt die touristische Infrastruktur für die Bevölkerung?

ALLES, WAS I BRAUCH

Nicht zuletzt geht es in „Zimmer frei! Urlaub auf dem Land“ auch um das Spannungsfeld zwischen Fernreisen und Naherholung, um den ökologischen Fußabdruck, um freiwillige Einschränkungen und nur bestimmte Urlaubsformen gestattende ökonomische Rahmenbedingungen. Gleiches gilt für allfällige nachhaltige, etwa durch die Begleitumstände der Pandemie hervorgerufene Änderungen des Urlaubsverhaltens sowie die im Massentourismus zwangsläufig zu kurz kommenden individuellen Bedürfnisse samt Spontantät und dem Gefühl von Freiheit.

Welchen Urlaub auch immer Sie hinter sich haben, ein Besuch der Ausstellung im Museum Niederösterreich lohnt sich auf jeden Fall – und nicht nur dann, wenn der eine oder die andere hier vielleicht auch die eigenen Urlaubsfotos und –souvenirs wiederfindet. Der Nachbarsbub hieß übrigens Ajax, das blondgelockte Mädchen ließ sich Pepsi rufen, und der stolze Wanderhutträger heißt noch immer ...

Rainer Hirschhorn

Ausstellungsdauer:

23. September 2023 bis 2. Februar 2025;

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag bzw. an Feiertagen von 9 bis 17 Uhr; > www.museumnoe.at



135 JAHRE BADNER BAHN

BLITZBLAU

Die meistgenutzte Regionalbahn Österreichs wurde ursprünglich für den Ziegeltransport gegründet und ist heute beliebter denn je. Seit 135 Jahren verbindet die Bahn die Stadtzentren von Wien und Baden und hat noch immer enorm viel Potenzial. Mit neuen Garnituren, einem noch attraktiveren Taktfahrplan und hohem Tempo rollt sie in eine erfolgreiche Zukunft.

TEXT: JOHANNES SEITER



Die 27 Kilometer lange Strecke verläuft von der Wiener Staatsoper über die Gemeinden Vösendorf, Wiener Neudorf, Guntramsdorf und Traiskirchen in die Kurstadt Baden. Damit verbindet die Badner Bahn in gut einer Stunde Fahrzeit Stadt und Land, Heurigen- und Kaffeehauskultur sowie Sommerfrische und Cityflair. Für rund 40.000 Fahrgäste pro Tag ist die Badner Bahn Begleiterin am Arbeitsweg, von und zur Schule, bei der Shoppingtour in Europas größtes Einkaufszentrum SCS, für Kultur- und Freizeitaktivitäten oder Ausflüge ins Grüne. Ein einziger Fahrgast auf der Strecke von Baden nach Wien spart dabei mit der Badner Bahn gegenüber dem Auto durchschnittlich 1.620 Kilogramm Kohlendioxid-Ausstoß oder umgerechnet rund 600 Liter Diesel pro Jahr ein.

ZUG FÄHRT AB

Um noch mehr Pendler und Pendlerinnen auf die Schiene zu bringen, haben das Land Niederösterreich und die Stadt Wien neue Garnituren bestellt, die jede Fahrt noch komfortabler machen. Auch wurde von Montag bis Samstag ein dichterer 7,5-Minuten-Takt von der Wiener Oper bis nach Wiener Neudorf eingeführt; schrittweise soll dieser dichtere Takt in den nächsten Jahren bis Baden ausgeweitet werden. Für die Fahrgäste heißt das: kürzere Wartezeiten, schnelleres Vorankommen und mehr Komfort. Die neuen Züge, die seit Jahresbeginn im Einsatz sind, haben dank Barrierefreiheit, Klimatisierung und vergrößerten Sitzangebots für eine weitere Attraktivierung der Badner Bahn gesorgt. Die neuen Garnituren haben nun mehr Platz für Rollstühle und Kinderwägen und verfügen auch über WLAN sowie Steckdosen und USB-Ladeplätze. Nachdem der Hersteller Alstom über mehrere Monate die notwendigen Fahrzeugtests durchgeführt hatte, erfolgte kurz vor

Weihnachten die behördliche Zulassung der Fahrzeugreihe TW500. Insgesamt hat man 18 Niederflurzüge als Basisbestellung angefordert, weiß Monika Unterholzner, Geschäftsführerin der Wiener Lokalbahnen. Bis 2024 werden es dann 30 neue Züge sein, die nach und nach die bisherigen Hochflurgarnituren ersetzen. Damit wird der Badner Bahn sowohl als Nahverkehrsmittel als auch als Touristenattraktion mehr Bedeutung gegeben – für Pendlerinnen und Pendler stellt sie weiterhin eine noch bessere Alternative zum Straßenverkehr dar und bietet gleichzeitig Touristen und Touristinnen, Tagesausflüglern und Tagesausflüglerinnen ein einzigartiges Erlebnis.

MODERNISIERUNG

In der Innenausstattung wurde die blaue Retro-Polsterung durch viel sauberer wirkende und zweckmäßige Holzsitze ersetzt. Daran muss man sich zwar erst einmal gewöhnen, aber die neuen Garnituren machen die Fahrt auf jeden Fall komfortabler. Und auch leiser: Das doch recht laute Ruckeln von früher ist einem viel dezenteren Fahrgeräusch gewichen, dafür hört man die Durchsagen nun viel besser. Einige Fahrgäste dösen zwar frühmorgens mit geschlossenen Augen vor sich hin (ein tiefer Schlaf ist wegen der Häufigkeit der Durchsagen von Lizzy Engstler auch nur schwer möglich), die meisten schauen aber ohnehin auf ihr Handy oder in eine Gratis-Zeitung.

Die Badner Bahn fühlt sich nicht wirklich nach Zug an, eine Schnellbahn ist sie aber auch nicht. Und auch wenn sie zwischendurch so tut, als wäre sie eine Straßenbahn, klingt (und riecht) sie doch anders. In Wahrheit ist die Badner Bahn alles zusammen, denn auf ihrem Weg von der Wiener Oper bis zum Josefsplatz im beliebten



Fotos: Raimund Boltz, WLB Zimmer/Topf

Kurort Baden teilt sie sich zuerst die Wiener Straßbahnschienen unter anderem mit dem 1er und dem 62er, ehe sie dann doch irgendwann zum Zug wird.

ANNO DAZUMAL

Früher, nachdem erste Pläne für eine Schienenverbindung zwischen dem Wiener Stadtzentrum und den Ziegelöfen im Süden schon 1860 entworfen worden waren, befuhren anfangs überhaupt Pferdebahnwagen Teile der heutigen Trasse. Im Abschnitt von der Wiener Oper bis nach Wiener Neudorf wurde seinerzeit auch der Grundstein für die nachmalige Erfolgsgeschichte der Badner Bahn gelegt. Zunächst diente die Strecke vorrangig dem Ziegeltransport vom südlichen Wiener Umland in die Stadt, unter anderem für die Prachtbauten der Ringstraße. Wobei man auch Passagiere mitnahm: In den Anfangsjahren gab es, soweit man heute noch weiß, gemischte Züge mit Güter- und Personewaggons. Am 29. September 1886 eröffnete die Neue Wiener Tramway-Gesellschaft (NWT) die Strecke von Wien/Margareten Gürtel nach Wiener Neudorf, wobei jährlich etwa 280.000 Fahrgäste befördert und 20 Millionen Ziegel transportiert wurden. Die Anfangsstation lag damals in Wien/Gaudenzdorf nahe dem Margareten Gürtel, über die Philadelphiabrücke, Inzersdorf, Vösendorf und Krottenbach ging es zur ersten Endstation Wiener Neudorf.

Am 22. März 1888, vor 135 Jahren also, wurde die Actiengesellschaft der Wiener Localbahnen (WLB) gegründet, der Tag gilt als Geburtsstunde der späteren Badner Bahn. In weiterer Folge entwickelten sich die Fahrgastzahlen und Transportmengen derart positiv, dass die Strecke 1893 über die Eichenstraße bis zum Matzleinsdorfer Platz verlängert wurde. Am 27. Jänner 1895 erfolgte eine weitere Verlängerung der Strecke von Wiener Neudorf nach Guntramsdorf. In der Zwischenzeit wurde zwischen Baden und Rauhenstein (bzw. 1895 Bad Vöslau) die erste elektrische Straßenbahn Österreichs eröffnet, deren Betrieb die Wiener Localbahnen 1897 übernahmen. 1899 wurde dann der Lückenschluss zwischen Guntramsdorf und Baden vollzogen.

In der Zwischenkriegszeit wurden die Ziegeleien geschlossen, der Personenverkehr nahm aber immer mehr Fahrt auf. 1942 stiegen die Fahrgastzahlen – besonders durch den Aufbau der Rüstungsindustrie – auf über 12 Millionen Passagiere, ein Rekord, der erst viele Jahrzehnte später wieder erreicht werden konnte. Ab August 1943 litt die Badner Bahn besonders unter den Bombenangriffen der Alliierten auf das Industriezentrum südlich von Wien, zahlreiche Betriebsunterbrechungen und Beschädigungen waren die Folge. Unter anderem wurde der Bahnhof Vösendorf vollständig zerstört und die gesamte Infrastruktur der Badner Bahn in Mitleidenschaft gezogen, indem Gleise verschoben, Fahrleitungsanlagen abgerissen wurden etc.

WIEDERAUFBAU

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es ab Mai 1945 zur schrittweisen Wiederaufnahme des Fahrbetriebs. Zunächst kamen mit Hilfe von in Baden stationierten

sowjetischen Pionieren Dampflokomotiven zum Einsatz. Ab 22. Dezember 1946 war dann der vollelektrische Betrieb von der Wiener Philadelphiabrücke nach Baden und ab 25. September 1947 auch von der Bösendorferstraße aus möglich.

Infolge der Kriegsschäden und des Aufkommens des Autoverkehrs verlor die Badner Bahn nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst an Bedeutung. Durch die Modernisierung der Infrastruktur, den Einsatz neuer Wagen, den Ausbau neuer Ortsteile wie etwa der Südstadt in Maria Enzersdorf und nicht zuletzt die Eröffnung der Shopping City Süd stiegen die Fahrgastzahlen wieder an. Durch die Anschaffung der Zugsgeneration TW100 im Jahr 1979 konnte die Höchstgeschwindigkeit auf 80 Stundenkilometer gesteigert werden, diese hohe Geschwindigkeit darf die Badner Bahn freilich nur in Niederösterreich fahren.

Bereits seit dessen Gründung im Jahr 1984 ist die Badner Bahn zudem Teil des Gesamtangebotes im Verkehrsverbund Ost-Region (VOR), womit die Fahrgäste von durchgängig gültigen Tickets profitieren. Fast die Hälfte der Fahrgäste nutzt die Regionalbahn für den Weg in die Arbeit, an vielen ihrer Stationen wie dem Schedifkaplatz in Wien oder in Traiskirchen ist die Badner Bahn gut an andere Verkehrsmittel angebunden. Das wird auch von den Fahrgästen honoriert, die Fahrgastzahlen stiegen in den letzten Jahren konstant an: 2022 nutzten rund 12,6 Millionen Fahrgäste die Badner Bahn. Auch ihre Haltestellen werden hinsichtlich Komfort und Barrierefreiheit seit vielen Jahren laufend modernisiert. 2014 konnte außerdem erstmals seit rund 20 Jahren mit Baden/Landesklinikum eine neue Haltestelle in den Fahrplan aufgenommen werden.

MUSIKALISCH

Was die Badner Bahn auch besonders macht: Sie nimmt sich Zeit. Wer es eilig hat, um in das südliche Wiener Umland zu kommen oder umgekehrt von den Bezirken Baden und Mödling nach Wien, wird eher in die ÖBB einsteigen. 27 Minuten benötigt der flotteste ÖBB-Regionalzug vom Wiener Hauptbahnhof nach Baden. Dafür bietet die Badner Bahn ihren täglich bis zu 40.000 Fahrgästen für eine beschwingte Fahrt zwischen Wien und Baden seit kurzem sieben Playlists auf dem Streamingdienst Spotify, deren Titel verschiedene Szenen beschreiben, die man bei einer Fahrt mit der Badner Bahn erleben kann.

So finden sich in der Playlist „Fahrtrichtung Wien Oper“ neben klassischen Wienerliedern auch Songs zeitgenössischer Wiener Künstler. „Hot Bahn Summer“ wiederum sorgt dafür, dass es in der entsprechenden Jahreszeit trotz Klimatisierung in den Zügen – zumindest musikalisch – heiß hergeht. „Witzig spritzig beim Heurigen in Guntramsdorf“ soll verkehrssichere Vorfreude wecken, „Besuch bei Tante Mitzi in Maria Enzersdorf“ mit Liedern wie „Der Kaffee ist fertig“ von Peter Cornelius und „Wild Thing“ von The Troggs auf die Kaffeepause mit der Familie einstimmen. Die Titelfolge der Playlist „Gemma SCS“ schließlich erzählt die Geschichte von echten Shopping-Queens. ■

STOPP GEWALT: ERKENNEN & RICHTIG REAGIEREN

GEWALTSCHUTZ

Gewalt hat viele Gesichter. Frauen aus allen sozialen Schichten, unabhängig von Bildungsstand, religiöser und ethnischer Zugehörigkeit, Einkommen, Alter und Familienstand, können von Gewalt betroffen sein. Sie betrifft Ehepaare, Lebensgemeinschaften und gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften gleichermaßen. Gewalt an Frauen darf keinen Platz in unserer Gesellschaft haben. Es gilt, zu erkennen und zu reagieren – genauso, wie sich im Fall des Falles Hilfe zu suchen.

TEXT: DORIS ZÖGER

Nicht jede Frau, die keine offensichtlichen körperlichen Spuren aufweist, lebt ohne Gewalt. Nicht jede Frau, die zurückgezogen, introvertiert und scheinbar ohne sozialen Anschluss ist, erlebt Gewalt. Wichtig ist, aufmerksam zu sein und auch einmal nachzufragen, wenn sich ein „ungutes Gefühl in der Magen-grube“ regt. Es kann diese eine Freundin sein, die plötzlich keine Zeit mehr findet, um auf einen Kaffee zu gehen, und sich immer mehr zurückzieht, oder die Frau, die nur noch langärmlige Blusen und lange Hosen trägt. Es kann die Nachbarin sein, die sich „beim Saubermachen“ oder „beim Treppensteigen“ immer wieder neue Verletzungen zufügt, genauso wie die Bekannte, die ihre Wohnung gar nicht mehr verlässt.

GESICHTER DER GEWALT

Gewalt hat viele Gesichter, und sie begegnet uns überall: zu Hause, in der Arbeit, im öffentlichen Raum, im Internet. Die Weltgesundheitsorganisation charakterisiert dabei vier Arten der Gewalt: die körperliche, die seelische, die sexualisierte und die Vernachlässigung. Gewalt beginnt nicht erst mit Schlägen, sondern schon viel früher. Sie bedeutet, sich für alles rechtfertigen zu müssen, um jeden Euro fragen zu müssen, kontrolliert, verfolgt oder bedroht zu werden. Sie bedeutet, gedemütigt, entwertet und beschimpft, gestoßen, festgehalten, eingesperrt oder zu Sex gezwungen zu werden. Gewalt bedeutet aber auch bereits, ständig Angst haben zu müssen. Und noch immer betrifft Gewalt zu einem erdrückend großen Teil die Frauen in unserer Gesellschaft: Alleine in Österreich ist jede dritte Frau (ab dem Alter von 15 Jahren) von körperlicher und/oder sexueller Gewalt innerhalb oder außerhalb von intimen Be-

ziehungen betroffen – das sind nahezu 35 Prozent der weiblichen Bevölkerung (Quelle: Statistik Austria, 2021). Mehr als jede vierte Frau musste eine Form von sexueller Belästigung am Arbeitsplatz erfahren (26,59 Prozent), und mehr als jede fünfte Frau ist von Stalking betroffen (21,88 Prozent).

IN DEN EIGENEN VIER WÄNDEN

Oft passiert Gewalt gerade in den eigenen vier Wänden. Der Ort, an dem sich das Opfer eigentlich sicher fühlen sollte, ist meist vielmehr ein Schutz für die Täter, die Gewalt, in welcher Form auch immer, ausüben. Häusliche Gewalt trifft vor allem Frauen, fast 82 Prozent der Opfer sind weiblich (der Rest sind Männer, die sich nach häuslicher Gewalt noch seltener als Frauen Hilfe suchen). Und insbesondere die häusliche Gewalt ist noch immer stark mit Scham behaftet, die „Fassade nach außen“ soll keine Risse zeigen. Hier geraten Menschen in eine Gewaltspirale, aus der es scheinbar keinen Ausweg mehr gibt, und immer öfter eskaliert diese Gewalt in den eigenen vier Wänden auch. 2022 wurden laut polizeilicher Kriminalstatistik 29 Frauen umgebracht – und beim überwiegenden Teil der Morde bestand ein Beziehungs- oder familiäres Verhältnis, der Täter war also der Partner, der Ex-Partner oder ein Familienmitglied. Heuer wurden laut Medienberichten bereits 17 Frauen ermordet, davon waren mutmaßlich 15 Femizide (Stand: 25. Juli 2023).

AUSBRECHEN

Um Frauen aus dieser Gewaltspirale zu befreien, bevor es zum Schlimmsten kommt, setzt das Land Niederösterreich in seiner breiten Palette an Hilfsangeboten



und Unterstützung für Betroffene vermehrt auf Aufmerksammachen, Aufklärung und Prävention. Das Bundesland verfügt bereits über ein gut ausgebautes Netzwerk an Einrichtungen, die anonym, kostenfrei und unkompliziert Hilfe anbieten. Betroffene können sich in Niederösterreich beispielsweise an die Frauenhäuser Amstetten, Mistelbach, Neunkirchen und Wiener Neustadt wenden, genauso wie an das Haus der Frau in St. Pölten, an regionale Frauenberatungsstellen wie den Frauenberatungszentrum Undine in Baden, die Frauenberatungen in Horn, Gmünd oder Waidhofen an der Thaya und zudem an eines der vier Gewalt-schutzzentren. Alle Frauenberatungsstellen, Frauenhäuser und Gewaltschutzzentren finden sich auch online auf www.noel.gv.at/noe/Frauen/frauenhaeuser und www.noel.gv.at/noe/Frauen/gewaltschutzzentren.

Zwei wichtige Teile des Gewaltschutzes sind aber, wie bereits erwähnt, die Prävention und das Aufmerksammachen. Unter den großen Initiativen, die sich mit dem Thema Gewalt an Frauen auseinandersetzen, ist eine der bekanntesten „Orange the World“, die ihren Ursprung 1991 in den USA hat. Jährlich werden dabei ab 25. November, dem Internationalen Tag zur Beendigung der Gewalt gegen Frauen, weltweit Gebäude in der Farbe Orange beleuchtet, die eine bessere, sichere, leuchtendere Zukunft („a brighter future“) symbolisieren soll, frei von Gewalt an Frauen und Mädchen. In Österreich wird die Kampagne seit 2017 in einer Kooperation von Soroptimist International Austria, UN Women Austria, dem Ban Ki-moon Centre Vienna und HeForShe Graz umgesetzt. Auch Niederösterreich taucht jedes Jahr zahlreiche markante öffentliche Gebäude – wie den Wasserturm und das Rathaus in Wiener Neustadt oder auch das St. Pöltner Festspielhaus – in Orange, um ganz im Sinne der Kampagne ein Zeichen gegen Gewalt zu setzen. Wie wichtig die Initiative ist, zeigt der Umstand, dass noch immer jede fünfte Österreicherin nicht weiß, an wen sie sich nach einer Gewalterfahrung wenden kann. Ergänzend zu dieser weltweiten Initiative hat das Land Niederösterreich die Kampagne „Stopp Gewalt – Gewalt erkennen & reagieren“ ins Leben gerufen, speziell

für den Bereich der häuslichen Gewalt. Unter www.land-noel.at/stopp-gewalt finden sich die wichtigsten Links für den Notfall, genauso wie zahlreiche Materialien zum Download (Videos, Folder, Plakate, Broschüren, Anleitungen zur Organisation von Veranstaltungen in diesem Bereich usw.). Denn: Gewaltprävention braucht das Wissen um die Dynamiken und das dichte Netz der vorhandenen Unterstützungseinrichtungen genauso wie das Wissen und die Zusammenarbeit mit den wichtigen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in der eigenen Gemeinde, um das Netzwerk größer werden zu lassen.

HALTUNG ZEIGEN

Das Um und Auf neben der Hilfe und Unterstützung für die Betroffenen ist jedoch zweifelsohne das Sensibilisieren der Gesellschaft – die Menschen aufzurütteln, sie dazu zu bringen hinzuschauen und gerade die mit dem Thema in Berührung zu bringen, die nicht davon betroffen sind oder sich damit gar nicht erst beschäftigen wollen. Denn es geht um Zivilcourage, um die Verantwortung füreinander in der Gesellschaft und darum, aufmerksam zu sein, hin- und nicht wegzusehen. Es geht nicht darum, beim Erkennen von Gewalt selbst Schaden zu nehmen, sondern darum, hilfsbereit zu sein, sich Wissen anzueignen, um über Hilfsangebote informieren zu können, die Hand auszustrecken, offen, unvoreingenommen und aufmerksam zuzuhören und ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Den ersten Schritt müssen die von Gewalt Betroffenen aber immer selbst gehen.

EIN ZEICHEN ZUM SCHLUSS

Halten Sie Ihre Augen offen und bemerken Sie die entgegengestreckte Hand, die Ihnen die Innenseite zeigt. Wenn zunächst nur der Daumen in der Handfläche liegt, während die übrigen Finger ausgestreckt sind, und diese vier Finger dann über den Daumen gelegt werden, so als würden sie den Daumen in einer Falle fangen, verstehen Sie diese stumme Bewegungsabfolge als Hilferuf. Diese Notgeste ist das Handzeichen für (häusliche) Gewalt und ein Auftrag an uns, die wir diese Geste sehen, zu handeln. ■

Fotos: Ina Aydogan, Stadt Wiener Neustadt/Weiler, Günter Filzwieser, Jürgen Burchhart

KERN.KRAFT

Seit Jahren nehmen die Anbauflächen von Ölkürbissen in Niederösterreich zu. Mit mehr als 22.000 Hektar hat das blau-gelbe Bundesland im Vorjahr bereits die grüne Mark überholt, vor 20 Jahren waren es nur etwa 1.500 Hektar. Mit ein Grund für diesen Hype ist der Siegeszug des Kürbiskernöles in Haushalt und Gastronomie: In kaum einer Küche ist das schwarz-grüne Gold heute noch von der Rezept-Zutatenliste wegzudenken. In Niederösterreich liegen die Hauptanbaugebiete im Weinviertel, im Tullner Feld und südlich der Donau im Melker Alpenvorland.

TEXT: WOLFGANG ZIMPRICH

Der Steirische Ölkürbis (lat. Cucurbita pepo var. Styriaca) ist durch seine schalenlosen Kerne eine besondere botanische Spezies. Die Mutation der Kerne trat um 1880 im Süden der Steiermark auf, daher auch der steirische Zusatz im wissenschaftlichen Namen. Der Ursprung der Pflanze liegt freilich in Mexiko, erst Anfang des 16. Jahrhunderts gelangten die ersten Kürbissamen nach Europa.

VOM VIEHFUTTER ZUR DELIKATESSE

Früher wurde der Kürbis zwischen den Maisfeldern angebaut und als Viehfutter verwendet. Heute zieren reine Kürbisfelder vor allem im Herbst, wenn die Ölkürbisse ihre Farbe von grün auf gelb-orange wechseln, die Landschaft. Der Herbst ist auch die Jahreszeit, in der zu Kürbisfesten geladen wird. In Retz und Zellerndorf etwa ist Ende Oktober wieder Hochzeit für Brauchumsfeste rund um die größte Beere der Welt. Mit Umzug, stimmungsvollen Skulpturen, Musik und tausenden leuchtenden Kürbissen wird dabei den Plutzern gehuldigt.

Die rund 1.000 Kerne pro Plutzer werden meist maschinell oder in kleinen Betrieben noch vereinzelt mit der Hand vom Fruchtfleisch getrennt. Dieses Kürbisputzen erledigten früher traditionell Frauen, auf Sesseln sitzend, gleich am Feld. Bei größeren Flächen ermöglichen spezielle Maschinen die Abernte, wobei das Fruchtgemüse zuvor mit speziellen Balken in Reihen zusammengeschoben wird, um das Feld mit der Erntemaschine befahren zu können. Die Maschine trennt dann die Kerne vom Fruchtfleisch, das am Feld verteilt wird. Der weitaus größte Teil der kugeligen Frucht sowie die Triebe und Blätter verbleiben somit am Feld und werden untergepflügt. Nach der Ernte werden die acht bis zehn Kilogramm schweren Kürbisse überwiegend zum schwarzen Gold, dem Kürbiskernöl, verarbeitet. Die Kerne werden getrocknet, geröstet und anschließend vitaminschonend kalt gepresst. Die Erträge einer durchschnittlichen Ernte liegen bei 250 bis 800 Kilogramm getrockneter Kerne pro Hektar, für einen Liter echtes Kürbiskernöl werden rund 30 Kürbisse oder ca. drei Kilogramm Kerne benötigt.

DAS SCHWARZ-GRÜNE GOLD

Dieses Kürbiskernöl schmeckt nussig, süßlich und hocharomatisch, hat einen intensiven Eigengeschmack und hält, dunkel und kühl gelagert, mindestens neun Monate. Der Presskuchen wiederum wird als eiweiß-

reiches Futtermittel an Rinder und Schweine verfüttert. Aufgrund des im Kürbiskern enthaltenen Selen und Vitamin E hat sein Öl eine antioxidative Wirkung und kann den Organismus vor Freien Radikalen schützen. Durch den hohen Anteil an Phytosterinen und Linolsäure wird dem Öl auch eine cholesterinsenkende Wirkung nachgesagt, während seine entzündungshemmenden Eigenschaften auch Beschwerden bei rheumatoider Arthritis lindern. Zudem wirkt der hohe Gehalt an mehrfach ungesättigten Fettsäuren gefäß-erweiternd, kann den Blutdruck senken und hilft, Herz-Kreislauf-Schwächen sowie Blasen- und Prostataleiden vorzubeugen.

DAS FEINSCHMECKER-ÖL

Auch in der Küche findet das Kürbiskernöl vielseitige Verwendungsmöglichkeiten – als Dressing für Salate, als Topping in der Suppe, der Eierspeise oder auch als nussige Beigabe zu Vanilleeis. Vor diesem Hintergrund haben sich einige Kürbishöfe in Niederösterreich ganz dem grünen Gold verschrieben und laden im Herbst in ihre Betriebe – etwa der Franzl-Hof im Wienerwald, Wurzers Kürbishof im Kleinen Erlaufthal oder die Kürbis-Ranch in Asperhofen. „Die Garten Tulln“ ermittelt jedes Jahr Anfang Oktober den schwersten Ölkürbis. Rund um Halloween sorgen die Plutzer dann mit geschnitzten Gesichtern und Kerzenschein im ganzen Land für stimmungsvoll-schaurige Erlebnisse.



Neben dem Ölkürbis finden sich aber auch Speisekürbisse auf den heimischen Feldern. Sorten wie Hokkaido oder Butternuss vereinigen ihre kulinarischen Vorzüge mit dem Ölkürbis am besten in der Kürbiscremesuppe. Mit Kürbiskernen und Kürbiskernöl feiert der Speisekürbis dann mit seinem öligen Bruder am Teller eine lukullische Feinschmecker-Hochzeit. ■



Fotos: Theresa Rangger, iStock



INNOVATIVE LANDWIRTSCHAFT DURCH DIGITALISIERUNG

BAUERNZUKUNFT

Sitzt ein Landwirt in 20 Jahren noch stundenlang auf dem Traktor und bestellt sein Feld? „Das wird es auch noch geben“, sagt Markus Gansberger. Er ist einer, der es wissen muss. Denn Gansberger ist Leiter der sogenannten Innovation Farm in Wieselburg und Leiter des Bachelorstudiengangs „Agrartechnologie und Digital Farming“ an der FH Wiener Neustadt am Campus Francisco Josephinum in Wieselburg. Sein großes Aber kommt gleich danach: „Es wird sicherlich viele geben, bei denen das wesentlich autarker passiert.“ Genau diese Landwirtschaft der Zukunft lehrt, erforscht und entwickelt er.

TEXT: PHILIPP HEBENSTREIT



Die landwirtschaftliche Tätigkeit wird sich aufgrund der Digitalisierung in den kommenden Jahren rasant verändern. Teil der Arbeit wird es sein, am Feldrand zu stehen und dem Roboter das Feld einzulernen, damit dieser selbstständig die Arbeit erledigen kann. Doch was kann dieser Feldroboter künftig? Einen Ausblick darauf gibt schon jetzt der „Farmdroid“-Roboter bei der Bio-Zuckerrübe und diversen Gewürz- und Gemüsepflanzen: Während das Beikraut jahrzehntelang händisch rausgehackt werden musste, übernimmt der Roboter diese Arbeit bereits heute. Der Feldroboter wird mit allen wichtigen Daten gefüttert und kümmert sich um das Beikraut.

Grundsätzlich gebe es unter den Landwirtinnen und Landwirten „die volle Bandbreite“ – also von totaler Aufgeschlossenheit gegenüber Neuerungen bis hin zu Skeptikern. „Es ist unser Auftrag, die Angst zu nehmen und die Möglichkeiten aufzuzeigen“, unterstreicht Gansberger, der seinen Fokus neben der Forschung und Entwicklung auf Bewusstseinsbildung und Lehre legt. Einerseits geschieht dies gemeinsam mit seinen Kollegen der Innovation Farm an den Standorten Raumberg-Gumpenstein, Mold und Wieselburg. Andererseits werden auch in der maturaführenden Ausbildungseinrichtung „Informationstechnologie in der Landwirtschaft“ am Francisco Josephinum sowie im

Bachelorstudiengang „Agrartechnologie und Digital Farming“ Spezialisten und Spezialistinnen im Bereich der Digitalisierung in der Landwirtschaft ausgebildet. Die Absolventinnen und Absolventen können somit das Potenzial neuer Technologien bestens nutzbar machen oder zukünftige Entwicklungen mitgestalten.

LENKEN, ...

Der erste und mitunter einfachste Anknüpfungspunkt an die digitale Landwirtschaft ist oftmals der Aufbau eines satellitengesteuerten Lenksystems auf Traktoren. Der Traktor fährt dann mittels Satellitenunterstützung exakt über das Feld, wodurch Überlappungen verhindert werden. Das bringt höhere Präzision und spart zugleich Arbeitszeit, Treibstoff, Saatgut und Düngemittel. „Es gibt bei der Digitalisierung unterschiedlichste Lösungen, bei denen man nicht für jede Innovation einen neuen Traktor oder ein neues Anbaugerät anschaffen muss, sondern das nutzt, was man hat“, erklärt Gansberger und ergänzt: „Es kann aber auch bis hin zum Modernsten gehen und alles vollautomatisch passieren.“ In der täglichen Arbeit der Innovation Farm gehe es genau darum, technische Lösungen für alle zu entwickeln, Daten auszuwerten und das Wissen in die Anwendung zu bringen. „Unser Ziel ist es, Digitalisierung greifbar zu machen und die Anwendung zu erleichtern“, betont er.

... DENKEN ...

Denn Landwirtinnen und Landwirte müssen in der Tierhaltung sowie im Acker- und Obstbau ständig Entscheidungen auf Basis vorliegender Daten treffen, die großen Einfluss auf die Qualität und den Ertrag ihrer Kulturen oder die Gesundheit ihrer Nutztiere haben. Das gilt zum Beispiel für das Herausfinden der optimalen Düngemenge, das Ergreifen passender Pflanzenschutzmaßnahmen oder die Futterzusammensetzung für Schweine, Rinder und Geflügel.

„Je mehr Daten ein landwirtschaftlicher Betrieb über seine Tier- und Pflanzenbestände sammeln kann, desto besser kann er solche Entscheidungen fällen“, weiß Gansberger. Auch dabei hat die Innovation Farm gemeinsam mit der FH Wiener Neustadt am Standort Francisco Josephinum ihre Finger im Spiel. KI (Künstliche Intelligenz)-basierte Systeme sollen künftig dabei helfen, die verfügbaren Datenmengen zu verarbeiten und daraus möglichst optimale Entscheidungen abzuleiten.

... UND AUTOMATISIEREN

Große Fortschritte bei der Digitalisierung seien laut Gansberger auch durch die Nutzung von Drohnen und Fernerkundungsdaten – sprich Satellitendaten – zu erwarten. „Dadurch erhält der Landwirt eine andere

Perspektive auf die Felder. Denn bisher war es ja so, dass der Landwirt auf das Feld rausgeht, sich den Bestand anschaut und dann Entscheidungen trifft. Aufgrund der neuen Technologien bekommt er jetzt Daten und Maßzahlen für die Bewirtschaftung.“ Ganz ohne agrarisches Wissen gehe es dennoch nicht, meint Gansberger, weil die jahrelangen Erfahrungen der Bäuerinnen und Bauern nur schwer ersetzbar seien.

Wenn man heute eine Zeitreise in das Jahr 2043 antrete, erwartet Gansberger eine „wesentlich vernetztere Landwirtschaft.“ Es werden neue Innovationen auf dem Markt sein, vieles wird automatisiert und robotisiert sein. „Dadurch werden wir noch zielgerichteter wirtschaften können“, unterstreicht er. Bei all der Innovation steht für Gansberger dennoch fest: „Das Wichtigste ist aber, dass man die Praxis und die handelnden Personen nicht vergisst.“ Kurzum: Die Landwirtschaft schafft sich durch Digitalisierung, Innovation und Fortschritt nicht ab, sondern wird noch exakter und effizienter. „Digitalisierung schafft es, dass man Ökonomie und Ökologie noch besser in Einklang bringt, weil wir datenbasierter arbeiten können“, ist sich Gansberger sicher. ■

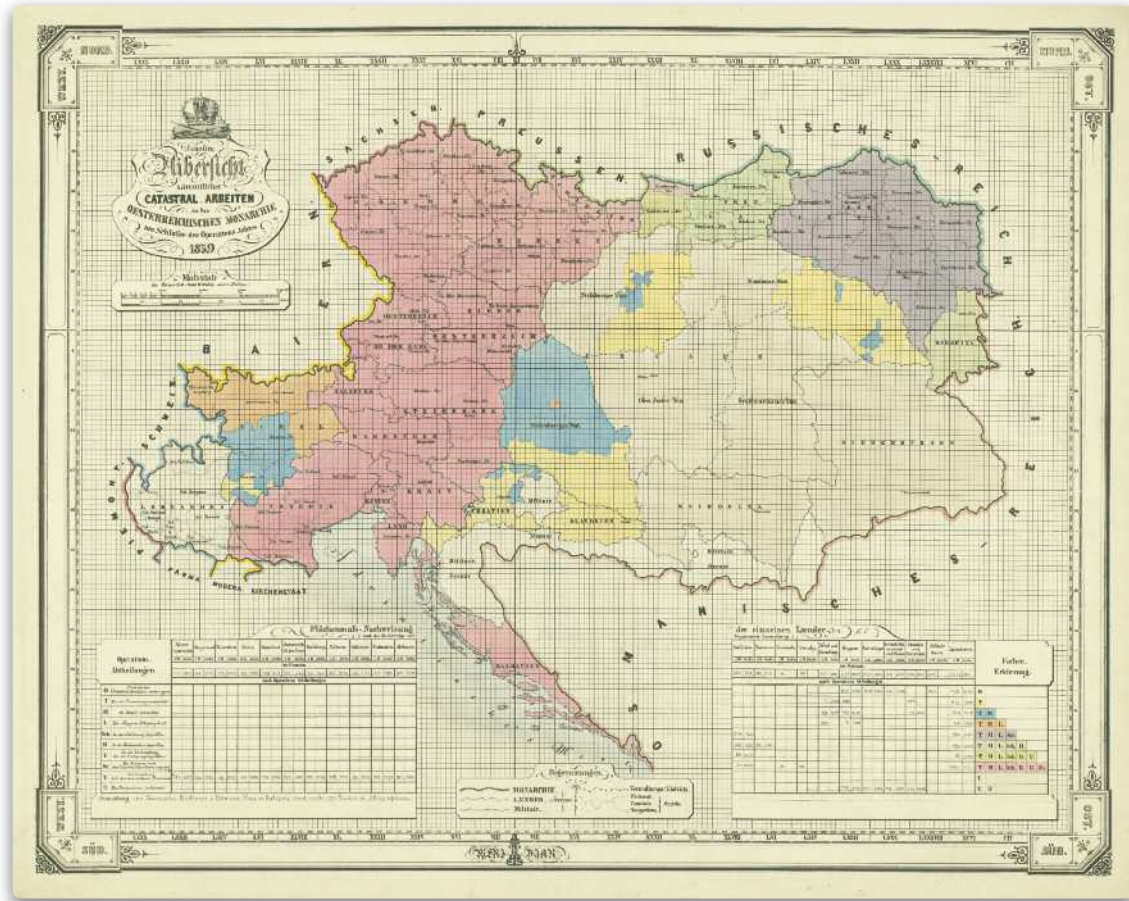
> www.fhwn.ac.at/bar, www.josephinum.at, www.innovationfarm.at

Fotos: IF Müllerer, Innovation Farm, Josef Herfert, BMLRT/Paul Gruber, Francisco Josephinum

VER-MESSEN

Ein schier unmögliches Unterfangen, ein Plan von gigantischem Ausmaß. Man könnte fast sagen, dieses Vorhaben war einfach – vermessen. Und dennoch glückte es. Das erstaunliche Kartenwerk umfasst die gesamte Monarchie vor rund 200 Jahren, mit jedem Feld und Rain, Grundstück und Gärtchen, Hof und Haus, Wald und Baumgrüppchen. Mit Triangulation auf wenige Zentimeter genau vermessen und gezeichnet, auf Stein übertragen, geätzt, gedruckt und händisch koloriert. Technisch ein Meisterwerk und ästhetisch ein Kunstwerk, schuf es mit dem Grundbuch die Grundlage für ein modernes und verlässliches System der Eigentumssicherung von Grund und Boden.

TEXT: THOMAS SAMHABER



Wolfgang Katzenschlager ist einer der Menschen, die auch heute noch regelmäßig mit den 200 Jahre alten Karten zu tun haben. Er öffnet die Lade im Stadtarchiv Weitra, in der sich eine Lithographie der sogenannten Urmappe befindet. Auf einzelnen, ca. 75 mal 60 Zentimeter großen Blättern ist die Stadt detailliert abgebildet – starkes Papier, handbemalt, auf weichem Leinen aufgezogen. Mehrere Blätter fügen sich wie Puzzlestücke zusammen, fein säuberlich beschriftet findet sich jeder Flurname, in makelloser Schönschrift sind die Namen der angrenzenden Gemeinden angeführt. Nun liegt die ganze Stadt ausgebreitet am Boden – ein Kunstwerk zum Niederknien.

EIN WERK DER SUPERLATIVE

Auch in der heutigen digitalisierten Zeit, in der unser Heimatplanet immer mehr zur „Erd-Google“ wird, verlangen diese mit heute bescheiden wirkenden tech-

nischen Hilfsmitteln, aber beeindruckender Sorgfalt und höchster Handwerkskunst erstellten Karten Anerkennung und Respekt.

Die gesamte Fläche der Monarchie, von Mailand bis Lemberg in der heutigen Ukraine, von Prag bis Temeschwar, insgesamt 300.000 Quadratkilometer Land, wurde zwischen 1817 und 1861 minutiös vermessen und im Maßstab 1:2.880 kartografiert. Die aneinandergelegten Mappen würden in der Fläche die gesamte Innenstadt St. Pöltens bedecken. Bis zu 50 Millionen Grundstücke in insgesamt 30.556 Gemeinden hat man nicht nur vermessen und gezeichnet, sondern auch punkto Anbauform und Bodenbonität qualifiziert. 70 Millionen Grenzpunkte wurden festgesetzt, entweder bestehende verwendet oder neue mit Holzpflocken markiert. Nach den ersten Messerfahrten in Oberitalien war das Erzherzogtum Österreich unter der Enns das erste der Kronländer, das vollständig erfasst wurde.

Im nördlichen Niederösterreich erfolgte die Kartografierung 1823 – also vor genau 200 Jahren – und bildet damit einen würdigen Anlass, die alten Mappen wieder ans Licht zu holen.

„NACH DER REIFFSTEN ERWÄGUNG“

Was war der Ausgangspunkt eines dermaßen aufwendigen Unterfangens, das mit kaum vorstellbaren personellen Ressourcen ausgestattet werden musste? Wollte sich Kaiser Franz I. als Nachfolger von Maria Theresia und Josef II. hier ein Denkmal setzen und seinen Namen im Franziszeischen Kataster verewigen? Dies ist ihm zwar zweifellos gelungen, aber die Notwendigkeit für diese vollständige Flächenerfassung lag in den nach den Napoleonischen Kriegen relativ leeren Staatskassen. Eine lückenlose Erhebung aller steuerpflichtigen Grundstücke war notwendig, wobei, ganz im Sinne eines aufgeklärten absolutistischen Herrschers, die Höhe und Zumutbarkeit der Steuern mit den Ertragsmöglichkeiten des jeweiligen Grundstücks in Übereinstimmung gebracht werden mussten. So liest sich auch das – in charmantem spätbarockem Amtsdeutsch verfasste – Grundsteuerpatent vom 23. Dezember 1817, dem man jene Sorgfalt anmerkt, die den ganzen Prozess der Erstellung des Katasters begleiten sollte:

„In Erwägung der Mißverhältnisse, welche bey der Umlegung der Grundsteuer nach dem bestehenden Maßstabe der Vertheilung für ganze Provinzen, Kreise, Districte und Gemeinden, wie für die einzelnen Contribuenten hervorgehen, haben Wir nach der reiffsten Erwägung dieses Mißstandes, und der zweckmäßigsten Mittel ihm abzuhelfen, den Entschluss gefaßt, in Unseren sämtlichen Deutschen und Italienischen Provinzen ein in seinen Grundsätzen billiges, und in seiner Anwendung festes System der Grundsteuer in Ausführung zu bringen.“ Wobei billig im Sinne des damaligen Sprachgebrauches als geeignet zu verstehen ist, denn billig im monetären Sinn war dieses Monsterunternehmen überhaupt nicht.

DIE EINTRITTSKARTEN IN DIE MODERNE

„Unsere leitenden Gesichtspuncte bey diesem allgemein nützlichen Unternehmen waren: die Anwendung des Begriffes der strengsten Gerechtigkeit, die vorzüglich durch ein richtiges Ausmaß der Grundsteuer bedingte Aufmunterung der Landcultur, und die möglichste Beförderung ihrer heilsamen Fortschritte“ (Grundsteuerpatent, 1817).

Neben dem Aspekt der Gerechtigkeit stellt dieses Unterfangen auch einen Meilenstein auf dem Weg vom mittelalterlichen Feudalsystem zum modernen Zentralstaat dar – dem Weg vom bunten Fleckerlteppich grundherrlicher, landesfürstlicher, ständischer und kirchlicher Abhängigkeiten mit ihren fast unüberschaubaren Abgabepflichten hin zum zentral gesteuerten Verwaltungsstaat mit seinen administrierten Bürgern. Das erklärte Ziel: Die Schaffung eines gerechten Steuersystems als Basis für eine prosperierende Wirtschaft. Das steht sinngemäß auch heute noch auf Wahlplakaten.

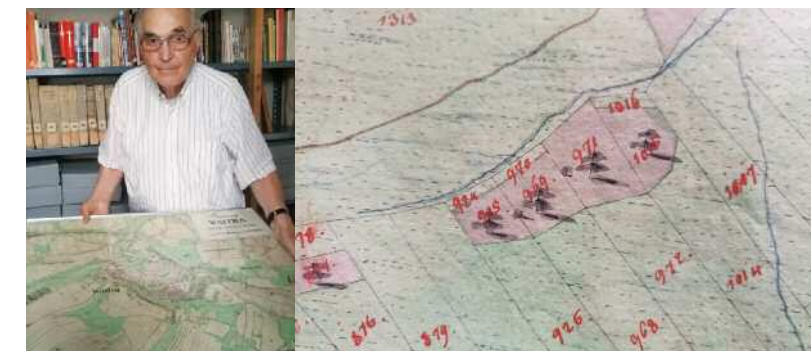
Als man unter Maria Theresia 1771 alle Häuser mit Nummern versah, entdeckte man dabei noch Ort-

schaften und Siedlungen, die bis dato nicht bekannt und also auch nicht steuerpflichtig erfasst waren. Nach Abschluss der Vermessungsarbeiten sollte es, so die Intention, keinen Quadratmeter mehr unter den insgesamt 300 Milliarden in der Monarchie geben, der nicht vermessen, erfasst und bestimmt worden wäre. Der Franziszeische Kataster beseitigte somit jeden weißen Fleck auf der Landkarte – und er „colorierte“ ihn mit bunten Farben.

NIEDERÖSTERREICH VOR 200 JAHREN

„Niederösterreich ist als erstes vermessenes Kronland durchaus ‚privilegiert‘. Das im Franziszeischen Kataster repräsentierte Bild zeigt das Land (...) noch ohne die tiefgreifenden Veränderungen des 19. Jahrhunderts in der Siedlungsform, in der landwirtschaftlichen Struktur und auf dem Gewerbesektor“, schreibt die Historikerin Elisabeth Loinig vom Niederösterreichischen Landesarchiv, eine der besten Kennerinnen des Franziszeischen Katasters. 2016/2017 hat sie die Ausstellung „Vermessen ...? Grenzen und Gerechtigkeit. 200 Jahre Franziszeischer Kataster. Jubiläumsausstellung des NÖ Landesarchivs“ kuratiert, auf deren Katalog hier besonders hingewiesen sei. Für Loinig erlaubt das Werk einen detaillierten Blick in die Vergangenheit, nicht nur hinsichtlich der Siedlungsform, sondern auch in Bezug auf eine ganze Gesellschaft und ihre Wirtschafts- und Sozialstruktur.

Wolfgang Katzenschlager, der Stadtarchivar aus Weitra, holt den Karton B19 aus seinem Regal und entnimmt ihm ein ebenfalls genau 200 Jahre altes Buch. Es ist das Parzellenprotokoll, das im Zuge der Vermessung in allen Gemeinden aufgezeichnet wurde. Hier sehen wir zu jeder Grundstücksparzelle die Anbauform – Wald, Weide, Wiese, Acker etc. – und auch die Bodenqualität sorgfältig in Tabellen verzeichnet, neben dem Eigentümer, der Parzellennummer und dem Flächenmaß; auch jedes Gebäude ist hier mit Besitzerin oder Besitzer erfasst. Zu den bunten Mappen mit ihren hunderten Nummern gehört also noch ein statistischer Teil; gemeinsam sind sie eine der größten Datenbanken des 19. Jahrhunderts und Stoff für mehrere Generationen von Historikerinnen und Historikern.



DIE VERMESSUNG DER WELT

„§8. Die Vermessung haben eigene, wissenschaftlich gebildete, und practisch geübte Feldmesser aus dem Militär- und Civil-Stande vorzunehmen“ (Grundsteuerpatent, 1817). Wie kann man sich dieses Unterfangen nun in der Praxis vorstellen? Manche denken vielleicht an den Film



mit dem epischen Titel „Der Engländer, der auf einen Hügel hinaufstieg und von einem Berg herunterkam“ mit Hugh Grant als Landvermesser und sind damit auf gar keinem schlechten Weg.

Zunächst benötigte man eine allererste Grundlinie. Hierzu nahm man die schon unter Maria Theresia festgelegte 12,5 Kilometer lange „Wiener Neustädter Grundlinie“, die heute noch als Allee zwischen Wiener Neustadt und Neunkirchen zu erkennen ist. Der Jesuitenpater Joseph Liesganig hat im Jahr 1762 diese Grundlinie definiert, die bis ins 20. Jahrhundert in Verwendung blieb. Dann musste, um die Erdkrümmung auszugleichen, ein Koordinatennetz gespannt werden. Hierzu bestimmte man einen ersten Fixpunkt: die Spitze des Wiener Stephansdoms. So war gleichsam auch die Bitte um göttlichen Beistand für das große Unterfangen einbezogen.

Im Freien fertigte man dann jene Feld- und Indikationsskizzen an, die heute erhalten sind – mitsamt den Spuren von Eiklar, das verwendet wurde, um sie für eine genaue Linienführung kurzfristig am Messtisch anzu-

kleben. Die Parzellenprotokolle wiederum entstanden unter Mitarbeit der beteiligten Bevölkerung durch Erhebungen und Befragungen vor Ort und wurden in den Wintermonaten angefertigt. Die fertigen Urmappenblätter wurden auf Stein übertragen und im 1818 eigens gegründeten Lithographischen Institut dann die „Urkopien“ angefertigt, um das kostbare Original unversehrt zu erhalten. Diese Reproduktion erlaubte es, Quasi-Originale – alle wurden einzeln handkoloriert – an die jeweiligen Länder der Monarchie und auch an alle Grundherrschaften und Gemeinden auszuhändigen. Auch das NÖ Landesarchiv verfügt über diesen Schatz, den es im Original hütet und digital mit der Welt teilt.

LIEBE ZUM DETAIL

Ausgestattet mit diesem Hintergrundwissen, können wir nun die Zeitreise in die Wimmelbilder der Vergangenheit antreten und uns in ihnen in die wunderbar ausgeführten Details verlieren. Bis vor wenigen Jahren war das nur Eingeweihten in den Archiven und auf Gemeindeämtern möglich, nun können sich alle interessierten Menschen vom eigenen Laptop aus gleichsam selbst auf den Kopf schauen, zumindest in den eigenen Garten anno dazumal. Dank der umfassenden Digitalisierungsarbeit stehen nun seit einigen Jahren alle Mappenblätter in guter Auflösung online zur Verfügung (www.noela.findbuch.net); dem NÖ Landesarchiv und dem Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen gebührt hier ein besonderer Dank.

Unter www.mapire.eu findet sich in der Rubrik Katasterkarten ein bequemer Zugang zur Urmappe: Im Suchfeld kann die gewünschte Gemeinde eingetragen werden, oder man lässt einfach die Maus von Wien aus zum Zielort spazieren. Hier angekommen, ist jedes befestigte Haus in Rosa, jedes aus Holz in Gelb koloriert, Wald, Wiese und Acker unterscheiden sich durch Gelb- und Grüntöne. Und natürlich ist jedes Gebäude und jede Parzelle nummeriert. Unregulierte Bäche müssen für die Vermesser eine besondere Herausforderung gewesen sein, sie finden sich recht gezackt in leichtem Blaugrau auf der Karte abgebildet. Hochwald und Jungwald sind farblich unterschieden, beispielhaft hunderte Bäume auf einem Blatt eingezeichnet, nebst dazugehörigem Schatten! Auch Buschgruppen und markante Solitärbäume oder Kleindenkmäler sind fein säuberlich von Hand hinzugefügt.

Ein besonderes Feature findet sich im Onlineportal: Hier kann der Franziszeische Kataster mit anderen Karten aus unterschiedlichen Zeiten und auch mit der aktuellen Google-Earth-Satellitenaufnahme unterlegt werden. So sehen wir nun Wälder wachsen und wieder verschwinden, Städte ausufern, Flüsse gerade und Straßen breit werden. Wir sehen aber auch, dass die 200-jährige und die gegenwärtige Karte in den groben Umrissen fast vollständig deckungsgleich sind: Die Abweichung beträgt maximal 50 bis 80 Zentimeter. So verlangt die erstaunliche Präzision der Messungen heute noch unsere größte Hochachtung, wie das gesamte Kartenwerk an sich. ■

Fotos: Niederösterreichisches Landesarchiv, BEV-2023, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N0012837

BESONDERE BETREUUNG FÜR NATURKUNDLICHE BESONDERHEITEN

SCHUTZBEFOHLEN

Rund 30 Prozent der Landesfläche Niederösterreichs stehen derzeit aus Naturschutz-Sicht unter besonderem Schutz. Dazu gehört auch das Europaschutzgebiet Weinviertler Klippenzone, das – von Salzsteppen bis zu Eichenwäldern – gleich mehrere besondere Naturschätze aufweist und beispielgebend für die besondere Betreuung der naturkundlichen Besonderheiten in Niederösterreich ist.

TEXT: MANUELA EICHINGER-HESCH



Niederösterreich ist auch in landschaftlicher und naturkundlicher Hinsicht ein Land der Vielfalt. Gleichsam an jeder Ecke kann man hierzulande auf Unerwartetes, Besonderes oder bundesweit sogar Einzigartiges treffen. Dies zeigt sich schon daran, dass es derzeit 20 Fauna-Flora-Habitat (FFH)-Gebiete, 16 Vogelschutz-, 74 Naturschutz- und 29 Landschaftsschutzgebiete, 1.300 punktuelle und 250 flächige Naturdenkmäler, 20 Naturparke, zwei Nationalparke, ein Wildnisgebiet und einen Biosphärenpark im Bundesland gibt.

30 PROZENT DER LANDESFLÄCHE

All diese schützens- und erhaltenswerten Gebiete nehmen eine beachtliche Fläche ein: So umfassen die FFH- und Vogelschutzgebiete zusammen derzeit rund 23 Prozent der Landesfläche, alle Schutzgebiete zusammen machen etwa 30 Prozent aus. Die Nationalparke, das Wildnisgebiet und der Biosphärenpark werden jeweils von einem eigenen Management betreut, für alle übrigen Schutzgebiete ist die sogenannte Schutzgebietsbetreuung NÖ zuständig.

Auf Basis zweier Richtlinien der Europäischen Union – der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie und der Vogelschutzrichtlinie, die den rechtlichen Rahmen für den Schutz jener gelisteten Arten und Lebensräume bilden, die von europaweiter Bedeutung sind – wurden einige der FFH- und der Vogelschutz-Gebiete als „Gebiete

des gemeinschaftlichen Interesses“ eingerichtet. Sie gehören damit zum europaweiten Schutzgebietsnetzwerk „Natura 2000“ und werden als Europaschutzgebiete bezeichnet. Die EU-Staaten sind verpflichtet, diese Gebiete mit all ihren Lebensräumen, Pflanzen und Tieren besonders zu schützen und deren Erhalt zu gewährleisten. Und da Naturschutz in Österreich Ländersache ist, ist das Bundesland Niederösterreich auch für die Betreuung und Erhaltung seiner (Europa-)Schutzgebiete selbst zuständig.

Ein Beispiel dafür ist auf blau-gelbem Boden das Europaschutzgebiet Weinviertler Klippenzone. Es zeichnet sich dadurch aus, dass es einige „prioritäre“ FFH-Lebensräume vorzuweisen hat, die österreichweit nur im pannonischen Raum vorkommen und für die Niederösterreich gemäß seinem Anteil am Pannikum – neben dem Burgenland und Wien – daher große Verantwortung trägt. Zudem ist es jenes Schutzgebiet in Niederösterreich, in dem durch langjährige Betreuung bereits eine Vielzahl an Naturschutzprojekten erfolgreich umgesetzt werden konnte und in dem auch aktuell eine Reihe an Naturschutzmaßnahmen läuft.

URZEIT-RELIKTE

Der Name Klippenzone mag anfangs verwirren – liegt doch (Nieder-)Österreich bekanntlich nicht am Meer und sollte demnach auch über keine Klippen ver-



fügen. Spannenderweise tut es dies aber doch. Und zwar mitten im Weinviertel – u. a. in Falkenstein, bei der Staatzer Klippe oder im Naturpark Leiser Berge. Der Grund dafür ist, wie eigentlich immer, in der Vergangenheit zu finden, im vorliegenden Fall im Jura. Damals, als die Alpen und Karpaten entstanden, indem sich diese Gebirge „aufalteten“, wie es DI Manuel Denner, Chef des Ingenieurbüros für Landschaftsplanung in Hörersdorf und Schutzgebietsbeauftragter des Landes Niederösterreich, erklärt, entstand hier eine Reihe von Kalkklippen. „Sie sind älter als der Tyrannosaurus rex, aus demselben Material wie die Kalkalpen und stellen heute die höchsten Erhebungen der Region dar“, erläutert Denner.

Diese Klippen – reiner Fels mit eigener Kalkpioniervegetation und weiteren Arten wie etwa Fetthenne oder Mauerpfeffer – dienen als Namensgeber für das umliegende heutige Europaschutzgebiet, das sich in südlicher Richtung bis zum Waschberg bei Leitzersdorf, in Richtung Norden bis zum Haidberg bei Wildendürnbach, gen Westen bis Zwingendorf und im Osten bis zum Steinbergwald bei Neusiedl an der Zaya erstreckt. Insgesamt bestehen die rund 3.300 Hektar aus 24 Teilgebieten, die größte zusammenhängende Fläche ist dabei im Gebiet des Naturparks Leiser Berge zu finden.

(GLAUBER-)SALZ, EREMITEN UND EICHEN

Das Besondere an dieser seit Anfang der 2000er-Jahre als Europaschutzgebiet ausgewiesenen Fläche lässt sich nicht an einem einzigen Punkt festmachen. Vielmehr ist es einerseits auch hier die eingangs erwähnte Vielfalt, die das Gebiet auszeichnet, andererseits sind es die naturkundlichen Besonderheiten beziehungsweise die ausgesprochen seltenen „Naturschätze“. So findet man hier neben der erwähnten Kalkpioniervegetation auch (Halb-)Trockenrasen mit Eiszeit-Relikten wie der Hornmelde, pannonische Salzsteppen und -wiesen mit spezieller Flora und Fauna wie etwa dem Strandmilchkraut, das österreichweit ausschließlich in Zwingendorf wächst, oder auch eurosibirische Eichensteppenwälder.

Die Eichenwälder nehmen, wie Manuel Denner weiß, sogar den Großteil dieses Europaschutzgebietes ein. Sie sind essenziell für den Erhalt beispielsweise des Hirschkäfers oder auch des stark gefährdeten Eremiten, eines Käfers, der als „Urwaldrelikt“ gilt. Diese Käferarten brauchen Alt- und Totholz für ihren Fortbestand. Da in den Eichenwäldern aktuell ein eklatanter Mangel an Alt- und Totholz herrscht, sind Kopfweiden und alte Alleen als deren Habitat besonders wichtig. Die Kopfweiden werden dabei in ein bis zwei Metern Höhe abgeschnitten und stellen so als höhlenreiche Bäume

perfekte Behausungen für die Totholzkäfer dar, wofür die Kopfweiden freilich umfassend gepflegt und erhalten werden müssen. Zu guter Letzt gibt es im Europaschutzgebiet Weinviertler Klippenzone auch noch ein paar wenige und umso erhaltenswertere Feuchtwiesen als Zeugen einer einstmaligen ausgedehnten Feuchtwiesenlandschaft.

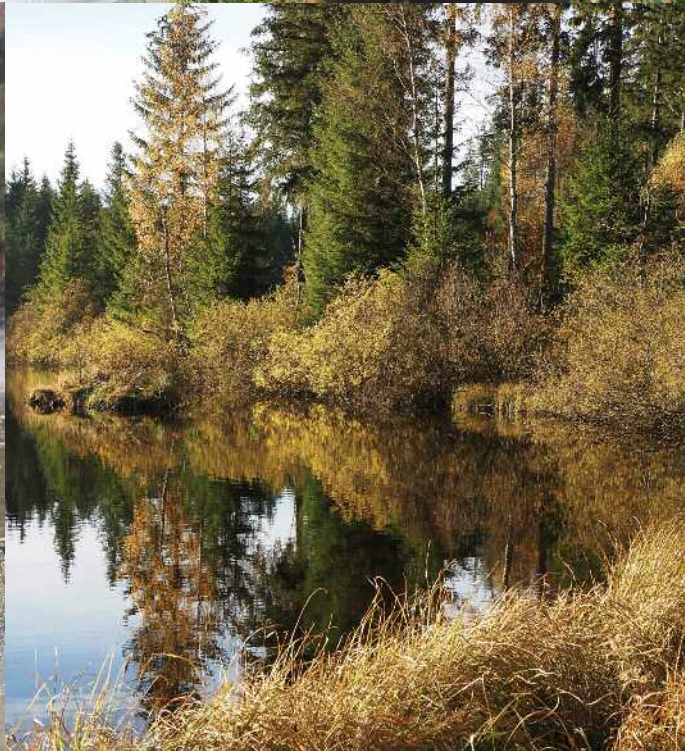
FÜLLE AN TO-DO'S

Dafür, dass dies alles auch für die Zukunft erhalten bleibt, sorgt das Land Niederösterreich respektive die von ihm eingesetzte Schutzgebietsbetreuung. Im Fall der Weinviertler Klippenzone liegt die fachliche Kompetenz beim Schutzgebietsbeauftragten DI Denner: „Wir kümmern uns um den Erhalt der Lebensräume, nehmen Kontakt zu Grundbesitzenden auf, führen Gespräche mit ‚Nutzergruppen‘ wie Gemeinden oder Jägerschaft, formulieren Pflegeziele und –konzepte, machen Öffentlichkeitsarbeit, organisieren Freiwillige oder Landschaftsdienstleisterinnen und Landschaftsdienstleister fürs händische Entbuschen und suchen Beweiderinnen und Beweider. Es braucht viele Partnerinnen und Partner, viel Abstimmung, und man muss auch immer wieder einmal Überzeugungsarbeit leisten.“

Als Besonderheiten der Arbeit speziell in der Weinviertler Klippenzone nennt der Experte die Pflege der Kopfweiden und die Bekämpfung des Götterbaumes, einer aus Ostasien eingeschleppten Art, die in den Wäldern, etwa im Steinbergwald bei Neusiedl an der Zaya, als invasive Baumart die Eichen zu verdrängen droht. Folglich gab es nach einer Vorstudie, die den Götterbaum-Bestand vor Ort erhob, von 2020 bis 2022 in Kooperation mit der Universität für Bodenkultur ein Projekt, in dessen Rahmen der Bestand des invasiven Götterbaums in diesem Bereich massiv zurückgedrängt werden konnte. „Doch die Samen können im Boden zehn Jahre überdauern, daher muss man permanent dranbleiben“, erklärt Denner.

Ein anderes Thema, das die für das Europaschutzgebiet Weinviertler Klippenzone Verantwortlichen aktuell und wohl auch in näherer Zukunft stark beschäftigt, ist der Einsatz von Weidetieren für die naturschutzkonforme Pflege beziehungsweise Nutzung von wertvollem Offenland wie Trockenrasen und Magerwiesen. Das ist laut DI Denner momentan schwer planbar und eher Glückssache. „Das gehört in irgendeiner Art von Struktur gebündelt, daran wird derzeit intensiv gearbeitet“, sagt der Landschaftsplaner. ■

Fotos: NÖ Naturschutzbund, Stefan Lefinaer, Manuel Denner



DIE 3.000 WALDVIERTLER TEICHE UND IHRE TIEFEN GEHEIMNISSE

WELLENGEFLÜSTER

Ihr mystisches Schimmern ist schier unergündlich, und in ihrer dunklen Tiefe liegen uralte Geheimnisse verborgen. Jetzt sollen die – im ewigen Schöpfungskreislauf von dunkelgrünen Forsten behüteten – 3.000 Waldviertler Teiche in ihrer ganzen Naturschönheit zum UNESCO-Weltkulturerbe geadelt werden.

TEXT: MARK PERRY

Wenn der Nebel den Himmel freigibt und das Leben an den tausenden Teichen erwacht, wird er spürbar, der ewige Zauber der Natur“, notierte dereinst der Autor und Kampftalischer Christoph Matzl in sein faszinierendes Reisetagebuch, das letztlich in seinen prächtigen, im Ueberreuter Verlag erschienenen Bildband „Teiche im Waldviertel – Lebensquell der Gelassenheit“ über die Seen-Landschaft des hohen Nordens eingeflossen ist.

TRÄNEN DES HIMMELS

Wie Tränen des Himmels ruhen diese ganz besonderen Naturparadiese in sich. Und in ihrer Kühle künden sie schon vom Herbst, der hier eine Nuance früher seinen bunten Mantel über die Wälder legt als anderswo im weiten Land. Besonders deutlich offenbart sich diese Vergänglichkeits-Anmutung in der Ottensteiner Teichplatte, die mit ihren Fjorden Schweden-Feeling aufkommen lässt. Still gleiten dort Fischerboote über versunkene Granitfelsen. Und wer besonders konzentriert ins Wasser blickt, entdeckt die Schatten imposanter Hechte und Karpfen. Selbst Welse, die mächtigsten Herrscher dieser eigentümlichen Welt unter Wasser, finden dort einen idealen Lebensraum. Auch brüten hier nachgewiesenermaßen 90 Vogelarten, insgesamt könnten es sogar 120 sein.

Eine Aufzählung der gefiederten Wesen lässt denn auch das Herz des leidenschaftlichen Ornithologen und Umweltdachverband-Chefs Gerald Pfiffinger höher schlagen. Denn in der Bestandsaufnahme des Wahl-Waldviertlers finden sich unter anderem Stock-, Tafel- und Reiherente, Blässhuhn, Hauben- und Zwergtaucher, Höckerschwan und Graureiher. Auch Singvögel wie Rohrsänger, Schwirnen, Grasmücken, Pieper, Ammern und viele andere rare Arten tauchen wie zwitschernde kleine Feen in den Ufergehölzen auf. „Im Herbst treffen noch mehr Arten ein. Denn die Durchzügler aus dem Norden Europas legen auf dem Weg in den Süden bei unserem Stausee eine dringend notwendige Rast ein“, erzählt der Fischereiaufseher Fritz Haider. Auch er liebt die besondere Stille, wenn die Badesaison einmal zu Ende ist und das Wasser nur noch der Fauna und der langsam verblühenden Flora gehört. Kaum hörbar tuckert der passionierte Petrijünger in seinem Elektro-Patrouillenboot dann noch bis in die September- und noch späteren Oktobertage hinein über das Wasser. Auch das Kräuseln der Wellen scheint dann einem eigenen Rhythmus zu folgen, nur ab und zu ist jetzt das Platschen eines Fisches zu vernehmen.

ZWETTLER STIFTSTEICHE UND NAMENLOSE WEIHER

Dieses Gesamtkunstwerk der Naturharmonie vom Herrensee in Litschau bis zum Himmelteich in Ottenschlag oder den Fischzuchten bei Zierings wurzelt im Teichbau des 13. Jahrhunderts. Treffend beschreibt Matzl das Entstehen der weltweit einzigartigen Wasserspeicher: „Passauer Mönche brachten bei ihrer Missionierung eine besondere Technik mit. Denn gehalten wurde das kostbare Nass durch eine Schicht aus undurchlässigem Lehm. Zum Abfischen der Karpfen, einem Ritual seit Urzeiten, wurde und wird ganz einfach der ‚Zapfen‘ gezogen. Auch diese Konstruktion, deren Herzstück ein vorne zugespitzter Baumstamm ist, ist eine Erfindung der Klosterbrüder von damals. Vor 700 Jahren wurden mit dieser Methode rund um das Zisterzienserstift Zwettl die ersten Biotop angelegt. Nach neuesten Erkenntnissen sind diese sogar noch älter als bisher angenommen, entdeckte doch Klosterarchivar Andreas Gamerith in der „Bärenhaut“, dem 1141 verfassten Gründungsbuch des Stiftes, entsprechende Hinweise. Besondere Gewässerjuwelen der Mönche sind der nahe Rudmannser- und der Schlessingerteich. Der Schätze aus der Tiefe sind sich auch die Mönche des Chorherrenstiftes Geras bewusst, die den Geraser Stiftskarpfen als himmlisches Qualitätsprodukt anbieten.

Da ist aber auch der – freilich nicht in Stiftsbesitz befindliche – Bruneiteich in Altmanns bei Heidenreichstein, der alljährlich im Herbst Schauplatz des größten Abfischfestes im Waldviertel ist. Eine durchaus ungewöhnliche Entstehungsgeschichte, die rein gar nichts mit dem segensreichen Wirken der mittelalterlichen Patres zu tun hat, hat der Bergwerksee in Langau – er geht auf den Braunkohleabbau bis in die Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts zurück und ist heute längst zu einem Bade-paradies „verwildert“. Nicht zuletzt gibt es da auch noch die vielen stillen Weiher, manche sogar namenlos und von der Welt vergessen. Sie schmiegen sich in einsame Forste, in die sich nur wenige Wanderer verirren.

WELTERBE-LISTE

Genau diese außergewöhnliche Kulturlandschaft hat nun den Gmünder Schlossherrn, Gutsbesitzer und Buchmitherausgeber Andreas Salvator Habsburg-Lothringen dazu bewogen, einen Antrag zu stellen, die Tradition der Teichwirtschaft als immaterielles UNESCO-Kulturgut der Menschheit zu bewahren. Denn ewig rauschen im Waldviertel nicht nur die Wälder, sondern flüstern auch die Wellen. ■

Fotos: Gabriele Moser

LANDARBEIT

Der Fokus der Geschichtsschreibung und -darstellung lag meist auf mächtigen Männern in den Metropolen. Das Institut für Geschichte des ländlichen Raumes befasst sich hingegen mit dem ländlichen Niederösterreich und seinen Menschen. Archivieren, Forschen und Vermitteln sind die Schwerpunkte in der Arbeit des Instituts, das heuer ein rundes Jubiläum feiert.

TEXT: NIKLAS PERZI



Gespannt wandern die Blicke über die Bildschirme. Dort laufen Filmsequenzen von Urlaubsreisen aus den 1970er-Jahren, von geschmückten Christbäumen und lachenden Kindern, vom Maibaumaufstellen und von Fronleichnamsumzügen, aber auch dem Einbringen der Ernte mit noch recht abenteuerlich aussehenden Mähdreschern. Es sind allesamt Filme aus der Sammlung „Niederösterreich privat“: 2013 hatte das Land Niederösterreich die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes dazu aufgerufen, ihr privates Filmmaterial ausfindig zu machen und abzugeben – die Digitalisierung im Filmarchiv Austria sollte es für die Nachwelt sichern. Seit Herbst 2022 katalogisieren jetzt drei Mitarbeiterinnen des St. Pöltner Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR) im Auftrag der Kulturabteilung des Landes die 70.000 (!) eingesandten Filmrollen.

Gefilmt wurde dabei bereits vor dem Ersten Weltkrieg, doch erst mit der Etablierung des Super-8-Formats in den 1970er-Jahren konnten sich auch breitere Bevölkerungsschichten dieses Hobby leisten. Die meisten Sequenzen zeigen dementsprechend nichts Außergewöhnliches, erhalten aber durch den gefilmten Blick auf das von Arbeit, Alltag und Festen geprägte Leben ihren dokumentarischen und sozialhistorischen Wert. Die Katalogisierung der Filme wird es nun ermöglichen, rasch Auskunft über verschiedene Themen, Orte und Ereignisse zu erhalten und so eine Grundlage für Forschung und Vermittlung zu bilden.

ARCHIVIEREN, FORSCHEN UND VERMITTELN

Archivieren, Forschen und Vermitteln sind die drei Schwerpunkte in der Arbeit des Instituts, das 2002/2003 im Anschluss an ein groß angelegtes Forschungsprojekt

zur „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert“ gegründet wurde und im kommenden November mit einer großen Tagung sein 20-Jahre-Jubiläum feiert. Ernst Bruckmüller, damals Professor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, wollte die agrarhistorische Forschung längerfristig absichern. Der aus der Gemeinde St. Leonhard am Forst stammende Historiker fand in Anton Eggendorfer, zu dieser Zeit Direktor des NÖ Landesarchivs, und dem damaligen Landesrat Wolfgang Sobotka zwei engagierte Unterstützer, sodass das Institut mit zunächst zwei Mitarbeitern, Ernst Langthaler und Josef Redl, eingerichtet werden konnte.

Und bereits damals gab es ein großes Katalogisierungsprojekt zu bewältigen, nämlich die Übernahme und Archivierung der Altakten der NÖ Bezirksbauernkammern. Diese förderten für die (Landes-)Forschung Sensationelles zutage: „Auf der Grundlage der Hofakten aus der NS-Zeit gelang es, große Forschungsprojekte zum bäuerlichen Wirtschaften in Niederösterreich im 20. Jahrhundert einzuwerben“, erinnert sich Ernst Langthaler, der Bruckmüller als Institutsleiter nachgefolgt war.

Mit den Projekten wuchsen auch Aufgaben und Mitarbeiterstand: Bereits 2004 folgte eine erste internationale Tagung, seit 20 Jahren gibt das Institut das „Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes“ heraus, das sich mittlerweile auch international etabliert hat. Internationale Vernetzung ist folglich für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kein bloßes Schlagwort, sondern von Beginn an gelebte Praxis. Mit dem Archiv für Agrargeschichte in Bern etwa verbindet das Institut eine jahrelange Partnerschaft, seit 2010 hat auch die European Rural History Organisation (EURHO) ihren Sitz in St. Pölten.



MIKROHISTORISCH UND REGIONALGESCHICHTLICH

Aber auch in Niederösterreich selbst blieb man nicht untätig: So ist das Institut enger Kooperationspartner des NÖ Landesarchivs, außerdem Gründungsmitglied des vom Land Niederösterreich initiierten Forschungsnetzwerks Interdisziplinäre Regionalstudien (FIRST) und gefragter Kooperationspartner für Museen und Gemeinden. Aktuell widmen sich zwei Mitarbeiterinnen der Erfassung von Handwerk, Kleidung und Textilien im Depot des Weinviertler Museumsdorfes Niedersulz. Nachdem Ernst Langthaler 2016 einem Ruf aus Linz für eine Professur an der Johannes Kepler Universität folgte, kam es unter seinem Nachfolger Ulrich Schwarz-Gräber 2020 zur Eingliederung des Zentrums für Migrationsforschung (ZMF) in das Institut. Dieses besteht nunmehr aus zwei Abteilungen und wird seit 2022 von Oliver Kühschelm und Brigitte Semanek geleitet. Neben der Inventarisierung laufen aktuell auch zahlreiche Forschungsprojekte am Institut. Bei aller thematischen und zeitlichen Breite (vom 16. bis hinauf ins das späte 20. Jahrhundert) verbindet sie der Ansatz, mikrohistorische und regionalgeschichtliche Aspekte nicht nur um ihrer selbst willen zu rekonstruieren, sondern in überörtliche, nationale und globale Trends einzuordnen. So manches Mal stößt man da auf überraschende

Ähnlichkeiten zur Gegenwart: Die Anwerbung von slowakischen Saisonarbeitskräften für den Zuckerrübenanbau und den Getreideschnitt etwa war bereits in der Zwischenkriegszeit eine probate Strategie, um den Mangel an heimischen Arbeitskräften auszugleichen. Geforscht wird zurzeit auch zur „Östöffnung“ nach 1989, die gerade für Niederösterreich ein neues Zeitalter einläutete, zur NS-Geschichte St. Pöltens und zu nicht sesshaften Theaterunternehmerinnen, die nicht nur in Niederösterreich, sondern in der gesamten Habsburger-Monarchie herangezogen. „Die wissenschaftliche und öffentliche Aufmerksamkeit konzentriert sich meistens auf die Metropolen“, meinen Kühschelm und Semanek, „indem wir den ländlichen Raum in den Fokus stellen, fungieren wir als ein wichtiges Korrektiv“.

FORSCHUNG BRAUCHT ÖFFENTLICHKEIT

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am IGLR bilden keinen elitären Zirkel, sondern wirken in zahlreichen Formaten am Dialog mit der Gesellschaft mit, sei es durch Ausstellungen und Publikationen, sei es durch Vorträge und Tagungen. Besonders intensiv geschieht die Vermittlung im Rahmen der Aktivitäten des Landes Niederösterreich wie dem „Forschungsfest“ und den „Scienc to Public“-Formaten. So wird Geschichte anschaulich – und dies nicht nur im Film. ■



Aufnahmeprüfung der Wiener Sängerknaben 1952 unter Kapellmeister Hans Urbanek und Rektor Josef Schnitt (rechts)

Geboren wurde Josef Schnitt am 7. Dezember 1885 am Namenstag des Heiligen Ambrosius, des „Vaters des Kirchengesangs“, als Sohn einer Weinhauerfamilie im Haus Mailberg Nr. 134. Nach der Volksschule absolvierte er das Gymnasium im damaligen (Ober-)Hollabrunn, studierte Theologie in Wien und wurde 1908 zum Priester geweiht. Nach einem Einsatz in verschiedenen Pfarren wurde er im Jahr 1921 zum Rektor der traditionsreichen Wiener Hofburgkapelle bestellt.

VOM KAISER ZUR REPUBLIK

Geistliche und weltliche Fürsten unterhielten ja immer schon Musikkapellen und Chöre für die feierliche Gestaltung der Gottesdienste, zur Repräsentation und Unterhaltung. Durch die Heirat mit Maria von Burgund im Jahr 1477 lernte der spätere Kaiser Maximilian die Qualität der damals führenden burgundischen Hofkapelle kennen und schätzen. Als er nach dem tragischen Tod seiner Gattin in die österreichischen Erblande zurückkehrte, ordnete er mit Schreiben vom 20. Juli 1498 an seinen Hubmeister, den Steuereinnahmer in Wien, an: „Die Röm. K(at)hol. M(ajest). hat zu Wien ain Capellen auffzurichten furgenommen“. Diese Kapelle umfasste zwei Bassisten und sechs Knaben, für die auch Kost, Quartier und Bekleidung zu übernehmen waren.

Obwohl diese Anordnung keine „Gründungsurkunde“ im engeren Sinn ist, gilt damit 1498 als Gründungsjahr der Wiener Hofmusikkapelle und der Hofsängerknaben. Unter den nachfolgenden Regenten stieg zunächst die Bedeutung dieser musikalischen Institutionen bis zur Blütezeit im Hochbarock stetig an. Mit dem Tod von Kaiser Karl VI. ging jedoch die große Zeit der Hofkapelle zu Ende, da unter Maria Theresia und ihrem Nachfolger Joseph II. massive Sparmaßnahmen gesetzt wurden. Mit der verringerten Zahl der Musiker und der Sängerknaben beschränkte sich deren Einsatz bald vorwiegend auf die Gestaltung der Messen in der Hofburgkapelle. Die Hofsängerknaben unterstanden dabei einem speziellen Reglement und hatten sogar eigene Uniformen samt Degen, Zweispitz oder Militärkappe. Das Ende der Donaumonarchie

brachte dann auch das Ende der Hofmusikkapelle und der Hofsängerknaben, die zunächst dem Bundesministerium für Unterricht unterstellt wurden.

KOMITEE UND KONVIKT

Rektor Schnitt erinnert in seinem Tagebuch, dass die Hofmusikkapelle, nach mehreren gescheiterten Versuchen, am 1. Jänner 1924 vom Verein Symphonie Komitee reaktiviert wurde. Und er führte weiter aus, dass man nun auch daran denke, das Sängerknabenkonvikt, das seit fast 500 Jahren an der Hofburgkapelle bestanden hatte, wieder zu errichten.

Josef Schnitt wird als kleingewachsener, energischer und umsichtiger Mann beschrieben, der sich voll für das Projekt einsetzte und dessen Kämpfe mit der Bürokratie um die Wiedererrichtung in die Geschichte der Sängerknaben eingingen: Als das Vorhaben aus finanziellen Gründen zu scheitern drohte, erklärte sich Rektor Schnitt in einem Revers vom 28. Februar 1924 dem Ministerium gegenüber bereit, für das Sängerknabenkonvikt „für die pädagogische und musikalische Leitung sowie für die materielle Erhaltung desselben für die Zeitdauer von fünf Jahren zu sorgen und, als Garantie dafür, spätestens am Tage der Eröffnung des Konvikts einen Garantiefonds von 500.000.000 Kronen zu erlegen“. Für die Unterbringung der Sängerknaben stellte er zunächst einige Zimmer seiner Dienstwohnung als Schlaf-, Studier- und Speiseräume zur Verfügung.

In seinem Tagebuch hielt Josef Schnitt weiter fest, dass seinem Aufruf an „stimmlich und musikalisch begabte Knaben im Alter zwischen neun und elf Jahren“ in allen Zeitungen rund 200 Bewerber folgten, von denen nach den Aufnahmeprüfungen schließlich zwölf Knaben die Räume unmittelbar neben der Burgkapelle beziehen konnten. Am 1. Dezember 1924 übersiedelte das Konvikt schließlich definitiv in die adaptierten Räume der ehemaligen Burghauptmannschaft.

MATROSEN IN GALA

Da die alten Uniformen im Stil der k.u.k. Armee obsolet waren, erhielten die Sängerknaben nun, der damaligen Mode entsprechend, Matrosenanzüge, die in

bürgerlichen Familien bevorzugte Festtags-Bekleidung von Knaben. Die dunkelblauen und – für den Sommer – weißen Blusen mit dem Plastron und der schwarzen Seidenschleife folgten dem Vorbild der österreichischen Kriegsmarine, die dazugehörigen Mützen waren ebenfalls mit schwarzen Bändern versehen. Diese Kleidung wurde bis heute beibehalten und besteht in zwei Ausfertigungen: in Blau für Reisen und bei sakralen Auftritten sowie in Weiß, der sogenannten Gala, für Konzert-Veranstaltungen.

Am 3. Februar 1925 berichtete das „Neue Wiener Tagblatt“: „Bei einer hübschen und würdigen Aufführung im Akademietheater hat das Sängerknabenkonvikt der ehemaligen Hofburgkapelle gezeigt, was zu leisten es imstande war. Unter der Führung Professor Josef Schnitts, dem man die Wiedererweckung der alten Institution verdankt, haben es die kleinen Leute schon jetzt, wenige Monate seit ihrem neuerlichen Bestand, erstaunlich weit gebracht.“ Nun wurde auch die rechtliche Absicherung des Konvikts in Form einer Vereinslösung geschaffen, wofür der finanzielle Grundstein durch ein erfolgreiches Konzert gelegt werden konnte. In der „Reichspost“ vom 15. Mai 1925 war zu lesen: „Das musikalische Wien besitzt eine Spezialität, das Sängerknabenkonvikt der einstigen Hofburgkapelle, deren künstlerische Leistungen anerkannt sind, deren Bestand aber derzeit von der Unterstützung durch die Regierung sowie von dem Opfermut einzelner Personen, speziell aber von der des Rektors Professor Josef Schnitt, abhängig ist“.

INTERVENTION UND „ANSCHLUSS“

Nach den ersten Auftritten im Rundfunk, der damaligen RAVAG, kamen Interventionen aus dem Wiener Rathaus, die sich aus republikanisch-parteitaktischen Gründen gegen den Traditionsnamen Sängerknaben der ehemaligen Hofburgkapelle richteten. Eine Einigung wurde mit der – seit 1927 offiziellen – Umbenennung auf Wiener Sängerknaben erzielt.

Um zusätzliche Einnahmen zu erzielen, begann Rektor Schnitt nun allmählich mit einem Tourneeetrieb, zunächst im Inland, aber schon ab 1927 auch in die Nach-

barstaaten und 1932 bereits erstmals nach Amerika. Unermüdlich organisierte er einen ordentlichen Unterricht für die Knaben, zunächst in einem Stockwerk der Hofburg und in Kooperation mit dem Piaristengymnasium, bis es 1934 gelang, den gesamten Betrieb im Schloss Wilhelminenberg unterzubringen. Für die Sommermonate fand Schnitt für seine Sängerknaben im Osttiroler Ort Hinterbichl ein ideales Feriendomizil, das im Lauf der Jahre zum „Hotel Wiener Sängerknaben“ ausgebaut werden konnte (nach dem Verkauf des Hauses in den 1960er-Jahren liegt das neue Ferienhaus nun am Wörthersee, nahe von Maria Wörth). Im Zuge des „Anschlusses“ 1938 wurde das Institut von der SS beschlagnahmt und über Rektor Schnitt ein Hausverbot verhängt.

VON BOMBENSCHÄDEN ZUM WELTKULTURERBE

Doch schon im Juni 1945 begann Josef Schnitt, wie seinerzeit am Neubeginn, in der Hofburg wieder mit einem Internat mit Schulbetrieb. Auf der Suche nach einer neuen Heimstätte konnte 1947 das durch Bomben beschädigte Augartenpalais gefunden werden, das, renoviert, 1948 vom Rektor und seinen Wiener Sängerknaben als neues Heim bezogen werden konnte. Ihren Aufstieg zu inoffiziellen Botschaftern Österreichs konnte Josef Schnitt noch miterleben, ehe er am 26. September 1955 starb und in einem Ehrengrab seiner Heimatgemeinde Mailberg beigesetzt wurde.

Das Lebenswerk dieses unermüdlichen und selbstlosen Geistlichen blüht jedoch weiter: 1961 wurden die Wiener Sängerknaben mit dem Staatswappen ausgezeichnet, das sie seither auf der linken Seite ihrer Blusen tragen, und 2017 wurden sie von der UNESCO in die Liste des immateriellen Weltkulturerbes aufgenommen. Seit 2004 werden in diesen Klangkörper schließlich auch Mädchen aufgenommen, die als Wiener Chormädchen ein eigenes Programm bestreiten – 80 Jahre nach der Neugründung dieser Kulturinstitution, die dank eines Mailberger Weinhauersohnes heuer ihr 525-Jahre-Jubiläum feiern kann. ■

ZUKUNFTSMUSIK

Zwölf Liebeserklärungen an Niederösterreich sind auf dem Album „Mein Lied für Niederösterreich“ vereint. Gedichtet, komponiert und eingespielt haben sie die Finalistinnen und Finalisten des vorjährigen Liedermacherinnen- und Liedermacher-Wettbewerbs der Kultur.Region.Niederösterreich. Für den diesjährigen Bewerb „Mein Lied für ... eine lebenswerte Zukunft“ wiederum können Musikerinnen und Musiker bis 6. Oktober ihre Werke einreichen.

TEXT: MARIO KERN



Zwölf Statements über die Liebe zur Heimat und damit verdichtete Sichtweisen auf das vielfältige und lebenswerte Bundesland zwischen Enns und March finden sich auf dem Sampler „Mein Lied für Niederösterreich“. Die zwölf unterschiedlichen Zugänge zur Kultur, zur Natur, zur Atmosphäre und zu den Lebenswelten in Niederösterreich reichen vom Platz-1-Song „Ham kumma“ des Trios Bauchgefühl über die ebenso lebhaften Beiträge von Roman Beisser und Stefan Gössinger, Leni Zöttl, Philipp Griessler, Georg Neumann, Viki Weiß, Marty [Pi], Leona Fichtinger, den Wilden Kaisern, Daniel Muck mit Marlene Pregesbauer sowie David Blabensteiner mit Tanja Trappl bis hin zu „Do samma daham“ von Bernhard Fleißner und Andy Schörg.

ZWÖLF NEUE HYMNEN

Sie allen standen vergangenes Jahr im Finale des Wettbewerbs der Kultur.Region.Niederösterreich für Liedermacherinnen und Liedermacher. Insgesamt waren dem Aufruf, dem eigenen Bundesland eine Hymne auf den „Leib“ zu schreiben, 131 Personen gefolgt. Eine hochkarätig besetzte Jury wählte schließlich in mehreren Schritten die Top 12 aus, die nach einer klingenden Finalshow nun ihre Beiträge professionell aufgenommen haben. Dabei ist ein Album herausgekommen, das dank der gelungenen Beiträge so vielschichtig wie Niederösterreich selbst ist. So singen Annie Gschwandner und Birgit Trauner von der erstplatzierten Formation Bauchgefühl aus dem Retzer Land „Doch immer,

wonn I ham kum zu dia, kehrt Ruhe ein in mir. Schau ausn Fenster raus und gspia, des is Hoamat, des is ham kumma für mi“. Und Roman Beisser und Stefan Gössinger (Platz 2) dichten die moderne, flotte Hymne „I brauch kaa Bieder-Österreich. I wü ka Zwider-Österreich. Gaunz vuarn in Leader-Österreich. Es lebe Nieder-Österreich!“, während Leni Zöttl aus dem Bezirk Amstetten ihrem Bundesland sehr emotional die Ehre erweist: „I, i fühl mi daham in Niederösterreich, wei i – i blea, i loch, i sing, i tanz im Regen, bin frei und erlebnisreich in Niederösterreich.“

VIEL POTENZIAL AUF EINER SILBERSCHEIBE

Von der Vielfalt der zwölf Beiträge auf dem Ende Juli im Bioweingut Geyerhof in Furth bei Göttweig präsentierten Album zeigt sich Landtagspräsident Karl Wilfing beeindruckt: „Ich bin dankbar für diese vielfältigen Beiträge, die allesamt eine Beflügelung des Geistes sind. Im Bereich der Kultur sind wir in Niederösterreich Spitzenklasse, und das ganz sicherlich dank der Breitenkultur: Eine Vielzahl der Kinder genießt eine Ausbildung an der Musikschule. Für jedes Talent in diesem Land gibt es die Möglichkeit, sich zu zeigen und aufzutreten. Wo wir helfen und fördern können, tun wir das mit Begeisterung.“

Kultur.Region.Niederösterreich-Geschäftsführer Martin Lammerhuber weiß, dass Liedermachen emotional ist und kreatives Potenzial sichtbar macht: „Liedermacherinnen und Liedermacher legen in ihre Texte, in



Fotos: Franz Gleiß

ihre Musik viel Gefühl, viel Herz und viel Seele hinein. Sie betreiben ein Handwerk der besonderen Art und regen zum Innehalten und Nachdenken an.“ Das Album ist zum Preis von 12 Euro im Shop Volkskultur – Handwerk der Regionen sowie in der Buchhandlung der Regionen der Volkskultur Niederösterreich in Krems erhältlich. Zudem kann es per e-mail an office@kulturregionnoe.at oder unter 02742/90666-6137 bestellt werden. Digital sind die Songs auch auf den Streaming-Plattformen Apple Music, Spotify, Deezer und Amazon Music abrufbar.

MUSIKALISCHE WEGE IN DIE ZUKUNFT

Um enormes Potenzial dreht sich auch der jüngst ausgeschriebene neue Wettbewerb für Liedermacherinnen und Liedermacher. Nun ist nicht mehr allein das Bundesland im Fokus, sondern vielmehr die Zukunft. Unter dem Titel „Mein Lied für ... eine lebenswerte Zukunft“ können Liedermacherinnen und Liedermacher ihre Gedanken und Gefühle formulieren und ihre Visionen, Ängste, Hoffnungen, Sorgen und Wünsche zu einem Text und einem Song verdichten. Erneut sind selbst komponierte Lieder gefragt, die Eigenständigkeit, Gefühl und Musikalität beweisen.

„Jeder Mensch hat ein Bild von der Zukunft oder ein Gefühl dafür, wie das eigene Leben und die Welt künftig aussehen sollen“, erklärt Martin Lammerhuber. „Zusammenhalt, Hoffnung, Freude und Mut sind große Faktoren für dieses Zukunftsbild, das aber von gesellschaftlichen Herausforderungen, Angst und Unsicher-

heit beeinflusst wird. Lieder können aufzeigen, thematisieren, berühren, Stimmungen beeinflussen, Sicherheit, Halt und Orientierung geben.“

So dient der kreative Wettbewerb letztendlich auch dazu, sich Gedanken über jenes Setting zu machen, in dem sich die Musikerinnen und Musiker selbst wiederfinden wollen. Oder auch dazu, jene Gefühle zum Ausdruck zu bringen, die mit verschiedensten Sorgen in einer Welt vielfacher Belastungen und dauerhaft schlechter Nachrichten zu tun haben. Welches Bild Menschen von der Zukunft haben, hat schließlich großen Einfluss auf ihre Ausrichtung und ihr Wirken.

Teilnehmen können abermals Personen ab dem 15. Lebensjahr, die in Niederösterreich geboren sind oder ihren Wohnsitz in Niederösterreich haben und ihre Ansichten zum Thema teilen möchten. Die Eigenkompositionen (eine pro Teilnehmer bzw. Teilnehmerin, zwischen 2:30 und 3:45 Minuten lang) sollen inklusive kurzer Personenbeschreibung als Audio- oder Videodatei bis 6. Oktober 2023 an e-mail: liedermacher@kulturregionnoe.at geschickt werden. Über diese Mailadresse und unter 0676/89944470 sind auch Rückfragen möglich. Im November gibt es eine große Finalshow der Top-12-Liedermacher und -Liedermacherinnen. Ihre „Zukunftsmusik“ wird sich dann 2024 auf einem weiteren Album finden. ■

Informationen zum Album und zum neuen Bewerb: > www.kulturregionnoe.at



Österreichische Post AG MZ02Z032047M
Amt der NÖ Landesregierung, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten